

UNTERSUCHUNGEN

Paulus.

Von Erich Seeberg, Berlin-Grunewald,
Trabenerstraße 2.

Inhalt.

I. Zur Geschichte der Paulusforschung.

Der Mythos vom Menschen Jesus. — Semler. Baur. Renan. Ed. Meyer. — Die Religionshistoriker. Wrede. Deißmann. Alfred Seeberg. — Feine. Holl. — Jesus als Urheber der dogmatischen Religion. — Neuer Begriff vom Dogma. — Die Kaiserreligion, die andere dogmatische Religion. — Der Kampf um die Remythisierung der christlichen Religion und der Streit des Sektenprinzips gegen das Kirchenprinzip in ihr.

II. Vier grundsätzliche Fragen am Anfang der Geschichte des Christentums.

1. Steht am Anfang der Geschichte unserer Religion eine Illusion oder die Wirklichkeit?
2. Ist der christliche Glaube an einen Mythus?
3. Gibt es ein doppeltes Evangelium?
4. Wodurch hat das Christentum gesiegt?

III. Grundlagen der Theologie des Paulus.

1. Das „Evangelium der vierzig Tage“.
2. Die „Paradosen“.
 - A. 1. Kor. 15, 3 f. — „Nach den Schriften“. — Weissagung und Erfüllung bei Jesus und den Synoptikern als Geschichtskonstruktion. — „Er ist begraben worden.“ — Erscheinungen, Auferstehung und Himmelfahrt. — Das Wie der Erscheinungen. — Der Lebenskampf des Paulus. — Die geschichtliche Bedeutung des Petrus.
 - B. 1. Kor. 11, 23—25. — „Vom Herrn her.“ — Das gebrochene Brot. — Die neue Ordnung in meinem Blut. — Die „Vergegenwärtigung“ Christi. — Der Sinn des Abendmahls: die persönliche Gegenwart des Herrn. — Gemeinschaft und Sakrament.
3. Unterschiede zwischen Jesus und Paulus.
Apokalyptik und Exegese. — Das Gesetz. — Die Vermittlung durch Christus. — Der „Zweite“. — Christologische Vorstellungen.
4. Die Christusanschauung des Paulus.
Der Herr ist der Geist. — Die Christumystik. — Die Seele der Weltgeschichte. — Die Vorstellung vom „Herrn“. — Deutungen der Menschwerdung durch Paulus. — Menschensohn und Richter.

IV. Die Persönlichkeit des Paulus.

Gal. 1, 11—2, 21. — Die Gegner. — Widerspruch zwischen Inhalt und Form. —

2. Kor. 11, 16 ff. — Der Narr in Christus. — Inkongruenz von Person und Werk. — Missionar und Propagandist.

1. Kor. 9, 19—23. — Wredes Entdeckung. — Mani. — Das zweite Ich. — Der Kampf. — Leidenschaft. — Neidlosigkeit. — Grazie. — Wirken und Lebensausgang.

V. Aus der Theologie des Paulus.

1. Die persönlichen Faktoren.

2. Das Gesetz.

3. Die Gerechtigkeit.

— Verschiedene Deutungen des Todes Christi. — Stufen der Entwicklung? — Vergleich mit Luther.

4. Verschiedene Elemente in der Theologie des Paulus.

5. Das Mystische bei Paulus.

Begriff der Gemeinschaft. — Bild und Typus. — Sakramentsmystik. — Geschichtsmystik. — Realismus. — Der verklärte Leib. — Das Leiden mit Christus. — Imitatio Christi. — Der Geist.

6. Die Ethik.

Pneumatische Ethik. — Nachfolge Christi. — Liebe. — Rücksicht. — Ordnung. — Staat. — Arbeit.

7. Die Kirche.

Das Kirchenrecht in der Urgemeinde. — Spiritualisierung durch Paulus.

VI. Was ist Paulus heute?

Vorwürfe gegen ihn. — Kompliziertes Bild. — Er reißt das Christentum vom Judentum los. — Marcion und Luther. — Das Wunder der Umwandlungen und Renaissancen im Christentum. — Die Aufgaben. — Wo läuft die Grenze der christlichen Toleranz? — Die Geschichtsanschauung des Paulus und die Gegenwart. — Kann die Rechtfertigungslehre heute gepredigt werden?

I.

Das neunzehnte Jahrhundert hat den Mythos vom Menschen Jesus geschaffen.

Dieser Mythos hat in einer Art von rationaler Sentimentalität die humanistischen Ideale von Menschentum und Menschlichkeit an der Auffassung der Person Jesu anschaulich gemacht. Jesus ist der Mensch der Güte und Hoheit, der vollkommenen Weisheit und der unwandelbaren Liebe. Seine Botschaft bringt, wie Harnack es klassisch formuliert hat, den Vatergott und den unendlichen Wert der Menschenseele. Fast ebenso bezeichnend ist die nüchterne Fehldeutung des mythischen Begriffs vom „Menschensohn“, als den sich Jesus selbst bezeichnet hat, in den schlichten Menschen, wie er auch heute existiert. Es ist merkwürdig, wie ein wissenschaftlich so fruchtbares Jahrhundert, in dessen geistesgeschichtlichem Verlauf spekulative Kraft, romantische Schau und historische Kritik lebendig gewesen sind, und in dem alle diese Methoden und Mächte an der Lösung der Jesusfrage mit-

wirken, bei diesem allzu „einfachen“ Jesusbild geendet hat. Ein Zeichen dafür, daß die humanistische Tradition in diesen geistigen Mächten die stärkste oder doch die zäheste gewesen ist. — Verhältnismäßig selten sind die Klänge gewesen, die das Heroische, Leidenschaftliche und Herbe in Jesus hervorgehoben und in ihm die Züge des byzantinischen Pantokrator erkannt haben. Aber auch diese Stimmen sind im Bann des Menschenideals geblieben; nur daß sie dies Ideal stärker und höher getönt haben. — In der gewaltigen kritischen Arbeit, die das 19. Jahrhundert im Hinblick auf diese Probleme geleistet hat, ist dabei schließlich etwas Unmögliches versucht worden. Man wollte den Gegenstand vom Schatten trennen, die Wirklichkeit von ihrer Deutung durch die Geschichte, die Historie von dem sie erklärenden Mythos, Jesus von Christus.

Von dieser Grundlage her kam es zu der Auseinander-
rückung von Jesus und Paulus.

Daß der Gegensatz der bewegende Faktor im geschichtlichen Leben der Urchristenheit gewesen ist, hat zuerst Semler erkannt und in einem Bild von dieser Entwicklung festgehalten. Viel tiefer, kraftvoller und kritischer ist der Kampf zum Prinzip der Geschichte des Urchristentums von Christian Ferdinand Baur gemacht worden, in dessen Paulusbuch die ideengeschichtliche Betrachtung auf einer wohl alles sehenden Literarkritik aufgebaut ist. Man wird in ihm den Größten unter den großen Kirchenhistorikern des 19. Jahrhunderts erblicken dürfen. Renans farbige Schilderung des Paulus ist demgegenüber ein Abstieg, Paulus wurde immer mehr in den geschichtlichen Kategorien der Aufklärung gesehen. Er ist nicht bloß der Zweite, der Theologe, der das an sich freie und undogmatische Christentum im Dogma gehärtet und in starren Begriffen eingekapselt hat, der aus dem vorbildlichen Glauben Jesu den dogmatischen Glauben an Christus gemacht hat, sondern er erscheint auch als der kluge Politiker und als der herrschfähige Kirchenmann, der nicht frei ist von den Rissen und Spalten, welche die Kirchenpolitik in den Seelen der Menschen zu hinterlassen pflegt. Vielleicht am deutlichsten hat sich dies Paulusbild in einer Brechung gezeigt, in der es in einer einem ganz anderen Gegenstand gewidmeten historischen Untersuchung erscheint. Ich meine die Schilderung, die Eduard Meyer in seinem Buch „Ursprung und Geschichte der Mormonen. Mit Exkursen über die Anfänge des Islams und des Christentums“ (1912) gibt. Hier ist dem „Profeten“ Joseph Smith als „der Zweite“ der Politiker und Organisator Brigham Young entgegengestellt; und für den, der es bei der Lektüre selbst noch nicht gemerkt hat, werden im Anhang die nötigen Erläuterungen gegeben.

Die religionsgeschichtliche Forschung, deren Methode auf dem Vergleich beruht, hat die Kluft zwischen Jesus und Paulus weiter vertieft und in die Auffassung des Paulus besondere Lichter eingefügt. Hier wurde die Frage klar herausgearbeitet, ob Paulus aus der hellenistischen Kultur, im besonderen aus der mannigfach abgetönten hellenistischen Mystik, zu verstehen sei, oder aus dem in sich selbst auch keineswegs einheitlichen Judentum. Gesetz, Kreuz und Rechtfertigung oder Geist und Christumystik, welche von diesen beiden Begriffsgruppen bildet den Mittelpunkt in der Frömmigkeit des Paulus? Wredes geniale Entdeckung, daß man die Theologie des Paulus aus ihr selbst sowohl in hellenistischen wie in jüdischen Begriffen darstellen könne, muß wenigstens genannt werden. Die Fragestellung freilich nach dem Maßgeblichen im Denken des Paulus, ob es jüdisch oder griechisch sei, lief sich schließlich fest, weil eben Hellenismus und Judentum in der Zeit des Synkretismus schlechthin nicht als sich ausschließende Gegensätze beurteilt werden können. — In den religionsgeschichtlichen Rahmen muß auch Deißmanns Paulusbuch eingeordnet werden, das seinerzeit von Eduard Schwartz ironisch und deutlich abgelehnt worden ist. Gegen die ideen- und entwicklungsgeschichtlich orientierte Paulusauffassung Baur stellt Deißmann ein psychologisch gesehenes und von der Mystik her verstandenes Paulusbild, dessen Wahlverwandtschaft er selbst am deutlichsten in dem bekannten Gemälde von Lovis Corinth empfunden hat. Er arbeitete mit den beiden Kategorien, die ihm für die neutestamentliche Theologie und für die neutestamentliche Literaturgeschichte eigentümlich sind: Mystik und Volkstümlichkeit. Aus den persönlich gefaßten Briefen des Paulus suchte er — jenseits aller Begriffe und gegen alle Begrifflichkeit — die Frömmigkeit des Paulus herauszustellen.

Einen einsamen Weg ging Alfred Seeberg mit seiner echt religionsgeschichtlichen Fragestellung, die aber methodisch nicht mit dem Vergleich anderer Frömmigkeitsweisen arbeitete, sondern ausschließlich mit der literarischen Bestimmung der neutestamentlichen Quellen, und die das Gemeinsame der Religion der urchristlichen Führer in der alles beherrschenden Grundlage der Volks- oder Gemeindefrömmigkeit grade auf dem festen literarkritischen Weg herauszubringen suchte. Durch diese und andere Bemühungen trat nun immer deutlicher die Urgemeinde in Jerusalem, grade auch in theologischer Hinsicht, hervor, so daß die Frage nicht mehr Jesus und Paulus lautete, sondern Jesus, die Urgemeinde und Paulus. Man hat dazu noch die hellenistische Urgemeinde in Antiochien stellen wollen, und neuerdings hat die Frage durch die kluge Beobachtung galiläischer und

jerusalemischer Traditionen über die Anfänge bei den Synoptikern eine fruchtbare Wendung erfahren.

Wurde schon auf diese Art und Weise der Abstand zwischen Jesus und Paulus verringert oder auch verschleiert, so führte das wissenschaftliche Erwachen des alten Biblizismus und seine Anwendung auf historische Fragen erst recht zur Einebnung der Individualitäten im Neuen Testament und zur Verkürzung der Gegensätze, die von Anfang an in der Geschichte des Christentums bestanden haben. Typisch dafür scheint mir Feines Paulusbuch zu sein, in dem eben grade die literarischen Grundlagen der urchristlichen Tradition kritisch nicht herausgearbeitet oder behandelt werden, sondern in dem alles in einem nicht eingedämmten Biblizismus verläuft und deshalb historisch unanschaulich und ungesichert bleibt¹⁾.

Von entscheidender Bedeutung jedoch dürften die wie oft in der Front gegen Harnack gebildeten Thesen Holls gewesen sein, die von der Rechtfertigungslehre Luthers her den Sinn des Evangeliums Jesu bestimmten, und eben damit — nun aber in großer historischer Sicht — die in religionsgeschichtlicher Hinsicht bestehende Kluft zwischen Jesus und Paulus leugnen konnten. Jesus wendet sich nach Holl an die Sünder, und nur derjenige, den Gott neu gemacht hat, läßt sich von ihm finden. Das ist das Evangelium Jesu von dem die Sünder suchenden Gott und von dem Unwert der einzelnen Menschenseele, das von Paulus reproduziert und von Luther wieder ans Tageslicht gehoben worden ist. Nicht die Botschaft vom Vatergott und vom unendlichen Wert der Menschenseele macht das Evangelium aus, sondern die Verkündigung des Sündergottes, der diejenigen sucht, die den Unwert ihrer Seele vor Gott durchschaut haben. Ein historischer, vielleicht kein systematischer Mangel dürfte dabei die starke systematische Bezogenheit auf den Gottesbegriff sein, welche die Bedeutung der Person Christi für das Christentum eben nicht erreicht.

Heute dürfte sich vielleicht auch hierüber hinaus eine neue Wendung in der Forschung vollziehen. Es wird immer deutlicher, daß die Entstehung der christlichen Religion nur zu verstehen ist, wenn ihre Anfänge in Christus selbst verlegt werden. Christus selbst ist der Urheber des Christentums, und zwar des Christentums als der dogmatischen Religion. Damit ist klar, daß

1) Vgl. meine Besprechung dieses Buches in D.L.Z. 1928 Heft 1 S. 5 ff. — Ich habe hier in dieser Übersicht nicht alle Literatur genannt, die für mich wesentlich gewesen ist. Das gilt z. B. für A. Schweitzers bekanntes Buch, für E. Stauffers neuerschienene Neutestamentliche Theologie und für Arthur Nocks schöne, von H. H. Schaeder übersetzte Vorlesungen über Paulus.

— aufs Große gesehen — Christus und Paulus auf derselben Stufe stehen. Paulus hat das dogmatische Christentum nicht „erfunden“ oder „geschaffen“; er hat es vielmehr „überkommen“, schließlich „vom Herrn“ selbst. Und doch werden wir, gerade auf dieser Grundlage, schärfer als unsere Väter es konnten, die Unterschiede und Differenzen zwischen Jesus und Paulus aufzeigen können.

Indem Jesus den Mythos vom Menschen auf sich selbst, auf die eigene historische Person bezogen hat, hat er das Dogma von der Gottessohnschaft Christi geschaffen. In diesem Dogma ist der mythische Faktor — der Menschensohn — verschiedener Ausdeutung fähig und ist in der Geschichte veränderlich gewesen, während der historische Faktor — die Beziehung auf die bestimmte historische Gestalt — im allgemeinen, auch nicht immer, beständig geblieben ist. Die dogmengeschichtlichen Auseinandersetzungen, soweit sie sich auf die Person Christi beziehen, versuchen den mythischen und den historischen Faktor in ein rechtes Gleichgewicht zu setzen. Begrifflich auszudrücken ist das freilich kaum je gelungen, und vielleicht muß diese Aufgabe überhaupt der Quadratur des Zirkels verglichen werden.

Jedenfalls ist uns mit diesem Gedanken ein neuer, nicht juristisch, sondern religionsgeschichtlich bestimmter Begriff vom Dogma aufgezwungen. Wir verstehen unter Dogma nicht mehr einfach einen kirchlich approbierten und legalisierten Glaubenssatz; dogmatisch ist für uns vielmehr jene Form der Religion, in welcher der allgemeine Mythos mit einer bestimmten geschichtlichen Person so verbunden wird, daß die Person den Mythos „erfüllt“. Das Dogma ist der Geschichte gewordene Mythos. Insofern stellt auch die dogmatische Form der Religion in der Religionsgeschichte eine neue Stufe dar, die sich von der mythologischen Form der Religion grundsätzlich unterscheidet. Zwar hat auch die dogmatische Religion den Mythos in sich; aber der Mythos ist hier geschichtlich gebunden und auf eine historische Person bezogen und damit grundsätzlich überwunden.

Von hier aus wird einem aber auch klar, warum die christliche Religion mit dem Kaiserkult zusammenstoßen mußte. Das liegt nicht nur am Politischen, wie wir es vielleicht am römischen Staatsbegriff ablesen können, auch nicht bloß an der Intoleranz und Exklusivität des Christentums, in der es sich von den Mysterienkulten der Zeit unterscheidet; zuletzt und zutiefst ist der Kampf zwischen Christusreligion und Kaiserreligion darin begründet, daß der Kaiserkult, und zwar er ganz allein, soviel ich sehe, die zweite dogmatische Religion in der damaligen Zeit neben dem Christentum gewesen ist. Denn auch in der Kaiserreligion ist der Mythos vom Herrn oder vom Herrscher erst auf

die Institution des Kaisertums, schließlich aber auf die bestimmte geschichtliche Person des Kaisers bezogen worden, wodurch der Kaiser selbst in die göttliche Sphäre erhoben worden ist. Es ist klar, daß diese beiden neugebildeten Formen der dogmatischen Religion zusammenstoßen und um die Herrschaft in den Gemütern der Menschen kämpfen mußten. Die Ursache also für den großen, mehr als zehn Generationen umspannenden Kampf des Christentums mit dem Herrscherkult ist zutiefst in der Religionsgeschichte und in ihrer Entwicklung selbst zu suchen. Die Motive des geschichtlichen Lebens und seiner Bewegung liegen zumeist tiefer, als die handelnden und getriebenen Personen es selbst wissen.

Das frühe Christentum hat zwei große Krisen durchlaufen.

Die eine ist der Kampf des dogmatischen Christentums gegen seine Remythisierung in der Gnosis. Man versteht erst die Leidenschaft und Eigenart dieses Kampfes, wenn man gesehen hat, wie stark die Gnosis die Gestalt Christi und das Geschichtlich-Dogmatische im Christentum in verschiedene, oft begrifflich zu verstehende Mythen zu verwandeln strebt. Der Kampf ist um so aufwühlender, als der Mythos ja auch zu den Elementen des Christentums gehört, nur daß er Geschichte, und das heißt dann dogmatisch geworden ist. — Die zweite große Krisis ist der Kampf gegen den Montanismus, nämlich der Kampf des Kirchenprinzips im Christentum gegen das Sektenprinzip in der christlichen Religion. Auch hier wird die Schwere der Auseinandersetzung dadurch verständlich, daß das Christentum beide Elemente, die Kirche wie die Sekte, von Anfang an in sich selbst trägt. Das Christentum ist schon im Anfang Kirche; denn es ist Institution; es hat ein pneumatisch verwurzelttes Recht und es ist auch durch persönliche und lokale Bindungen bestimmt. Das Christentum trägt aber auch in seinen Anfängen die Motive und Merkmale der Sekte in sich. Denn es ist eingestellt auf die persönliche Qualität seiner Anhänger und der diese leitenden Personen; es lebt in kleinen Gemeinschaften, und es hat einen Stil, der sich vom Lebensstil der großen Welt grundsätzlich unterscheidet; es weiß schließlich von dem Enthusiasmus, der auch jenseits der Ordnungen den Geist hinreißt, wohin er gerissen werden muß.

In diesen großen Kämpfen bilden sich die Grundlagen der katholischen Kirche heraus, und zwar im Rückgriff auf gedankliche Elemente, die im wesentlichen dem Alten Testament und dem Judentum entstammen. Ich denke dabei vor allem an die rechtliche Ausgestaltung der Idee der Tradition und an die Lehre von der apostolischen Sukzession.

II.

Vier allgemeine Fragen sind es, die am Eingang der Geschichte des Christentums stehen.

Erstens: Steht am Anfang der Geschichte des Christentums eine Illusion oder eine Wirklichkeit? Wenn man der Meinung ist, daß die Ursprünge der christlichen Religion als Christusreligion in Paulus liegen oder auch in den Erscheinungen, welche die Jünger nach dem Tod Jesu erlebt haben, so ist der Verdacht schwer abzuweisen, daß es sich um Illusionen, um Täuschung oder Selbsttäuschung, gehandelt hat. Die ganze Geschichte des Christentums hängt in der Luft und ist in ihrer Entwicklung unverständlich, wenn nicht Jesus selbst der Urheber des Glaubens an seine Person ist, wenn nicht seine Selbstbezeichnung als „Menschensohn“ die Grundlage der Christusverehrung gewesen ist. Ohne Christus kein Christentum! In der geschichtlichen Wirklichkeit dieser Person ist der Glaube an sie gegründet; und man müßte schon in der Lage sein, dieser Person selbst mit guten Gründen das Recht zu ihrer Selbstbezeichnung abzuspochen und etwa eine kranke Wirklichkeit zu konstruieren, wenn man dieser von uns aufgestellten These den Boden entziehen will. Es ist der Mangel der alten und älteren historischen Zeichnungen von der Geschichte des Christentums — übrigens bis in die jüngste Zeit — geblieben, daß sie es versäumt haben, den Ursprung des Christentums in der historischen Wirklichkeit selbst zu verankern. — Die Bedeutung der Erscheinungen für die Entstehung des Christentums ist hiermit nicht verkannt. In ihnen zeigt sich die Macht der Person Christi und die Überwindung seines Todes im Geist. Ihre geschichtliche Funktion umschreibt die alte Dogmatik, sachlich zutreffend, mit dem Ausdruck „Deklaration“. In der Tat, die Erscheinungen haben den Jüngern das „klar gemacht“, was Jesus ihnen selbst über sich gesagt hatte. Unter der Wucht dieser Erlebnisse — vielleicht waren es Ereignisse — ist ihnen klar geworden, wer Jesus gewesen ist. Das Geheimnis des Lebenden ist durch den Erscheinenden aufgedeckt worden.

Zweitens: Wenn nun aber in der Person Christi ein mythologisches Element steckt, und wenn sein Selbstbewußtsein aus einem Mythos gespeist worden ist, ist dann nicht der christliche Glaube der Glaube an einen Mythos? Vergegenwärtigen wir uns dann grade als Glaubende schließlich nicht einen vergänglichen Mythos? — Auf diese Frage ist befriedigend nur im Rahmen geschichtslogischer und philosophischer Erwägungen zu antworten. Aber bevor wir diese Antwort zu geben versuchen, ist es nützlich, sich noch einmal daran zu erinnern, daß das Dogma nicht mit dem Mythos gleichgesetzt werden darf, sondern daß es

der auf wirkliche Geschichte bezogene Mythos ist. Wirklichkeit und Mythos sind Gegenstand des christlichen Glaubens, in einem merkwürdigen Aufeinanderbezogenheit, wie es dem Begriff der Geschichte entspricht. Die Wirklichkeit fehlt also nicht. — Hierzu tritt eine andere Erwägung. Geschichte ist nicht einfach Geschehen. Geschichte ist gestaltetes Geschehen, und zwar geschieht diese Gestaltung des Geschehens durch dies selbst. Hier liegt das Geheimnis der Geschichte; das ist der metaphysische Punkt im Geschehen, an dem dies selbst eben Geschichte wird. Geschichte ist — so könnte man formulieren — Geist gewordenes Geschehen. Geschichte ist ein Geschehen, das sich selbst ausdeutet und formt. Zur Geschichte gehört die Selbstdeutung des Geschehens wie der Schatten zum Licht. — Aus diesen Gedanken ergibt sich nun, daß es nicht möglich ist, eine geschichtliche Erscheinung klar in Wirklichkeit und Deutung zu zerlegen. Beides ist beieinander wie der Mensch und sein Schatten. Es gibt keine Wirklichkeit oder kein Geschehen, das nicht über sich selbst hinaus und in einen weiteren Zusammenhang hineingreift; und es gibt keine Gestaltung der Wirklichkeit und keine Formung des Geschehens, die für sich selbst, losgelöst von der Wirklichkeit, bestehen könnte. Nein, Geschehen und Deutung gehören zusammen und lassen sich nicht trennen. Deshalb gleicht die durch zwei oder drei Jahrhunderte betriebene Suche nach dem „geschichtlichen“ Jesus dem Versuch eines Menschen, am Mittag seinen Schatten zu überspringen oder auszutilgen. Weil es aber so ist, ist der christliche Glaube auch kein Glaube an den Mythos, sondern — formal gesehen — wie jeder Glaube Glaube an gestaltete Wirklichkeit, das heißt an Geschichte. Wie alles Sein sich selbst auslegt und dadurch Geschichte wird, so ist die Tatsache Jesus in der Deutung Christus historische Wirklichkeit geworden.

Drittens: Ist die Rede vom doppelten Evangelium zutreffend? Wie verhält sich das Evangelium Jesu zur Lehre von Christus? Besteht hier ein „garstiger“ und breiter Graben, wie der zwischen Vernunft- und Geschichtswahrheiten es angeblich ist? Was ist eigentlich das Thema der christlichen Ideen- oder Religionsgeschichte? Ist es die Lehre von Christus, die das „einfache“ Evangelium Jesu so überwuchert hätte, daß jenes nur in den großen Krisen in der Geschichte des Christentums schneidend in die Erscheinung tritt? — Für die Beantwortung dieser großen Fragen wird die Einstellung zum Jesus-Problem ausschlaggebend sein. Wer Jesus als den „Lehrer“ oder als den „Profeten“ oder auch als den, der das Wort „sagt“, denkt, für den bleibt das doppelte Evangelium die notwendige Annahme. Wer aber Jesus selbst in den Mittelpunkt seiner Predigt hineinstellt, wer weiß, daß Jesu Verkündigung von seiner Selbstbezeichnung als der

Menschensohn unabtrennbar ist, für den ist die Kluft zwischen der Botschaft Jesu und der Lehre von Christus geschlossen. — Und damit ist auch die Frage nach dem Ansatzpunkt des Dogmas beantwortet. In den Anfängen des Christentums gibt es kein undogmatisches Christentum. Wer es doch vorfinden zu können glaubt, der hat eigene Wirklichkeit und eigene Wünsche in eine als Ideal und Norm geltende Zeit zurückgeworfen. Die Anfänge der Christologie und damit des Dogmas selbst liegen vielmehr in Jesus selbst, in seiner aus apokalyptischem Lebensgefühl geborenen und den Mythos benützenden Selbstaussage, die durch die Erscheinungen „erklärt“ worden ist.

Viertens: Wodurch hat das Christentum gesiegt? Man hat dabei auf verschiedene Faktoren aufmerksam gemacht, die alle in Betracht kommen, von denen aber weder sie alle zusammen noch einer für sich allein ausschlaggebend gewesen ist. Man hat auf seine Anpassungsfähigkeit hingewiesen; aber dann wäre sein Sieg im Gedränge der andern synkretistischen Religionen ein Zufall gewesen. Man hat an die Politik gedacht; gewiß, Kirche und Reich haben sich schließlich so sehr einander genähert, daß sie sich beide gegenseitig brauchten. Aber entscheidend war das so wenig wie die entschlossene Tat des genialen Politikers Konstantin im vierten Jahrhundert. Denn große Politiker gehen nur mit dem Lebenskräftigen, mit dem, was sich im Grund schon selbst durchgesetzt hat. Man hat schließlich die ethischen Lehren und das ethische Leben der Christen herangezogen sowie auch den neuen, von Jesus verkündigten Gottesgedanken. Aber Stoa und Neuplatonismus stehen dem Christentum an diesen Punkten kaum nach; und man kann überhaupt fragen, ob in der Geschichte das, was sich durchsetzt, durch die tiefsten Gedanken, die es in sich trägt, gewinnt. Nein, gesiegt hat das Christentum durch Christus selbst. Das heißt — über alles Vernünftige und Berechenbare hinweg — durch die Überwindung des Mythos im Dogma und durch die Verwirklichung des Mythos in der Geschichte, durch die Veranschaulichung aller Träume und Hoffnungen der Menschheit in einem lebendigen Menschen. In einer verbildeten Zeit erscheint der neue Mensch, der in ein neues Zeitalter hineinführt, und dessen Züge geprägt sind durch die Macht des Geistes und durch die Kraft der Demut. Der Mythos vom Menschen, Heiland, Herrn ist in Christus geschichtlich anschaulich und menschlich greifbar geworden. Daraus ergibt sich dann auch ein neues Bild von Gott und vom Menschen, das unendlich viel lebendiger, tröstlicher und greifbarer ist als alles, was sonst an trostlosen, abenteuerlichen und unsicheren Aussagen zu diesen Fragen damals gemacht worden ist. Die Erfüllung des Mythos in der Person Christi wird damit seine Überwindung. Die Ge-

winnung einer neuen Stufe in der Religionsgeschichte, eben der dogmatischen, das ist die letzte Ursache für den Sieg des Christentums gewesen. Als die dogmatische Religion hat es gesiegt; auch gegen die dogmatische Kaiserreligion.

III.

Wenn man nach den Grundlagen der Theologie des Paulus fragt, so wird man sich zunächst über die literarische Gestaltung und Faßbarkeit derselben klar sein müssen.

1.

Die Frage nach dem „Evangelium der vierzig Tage“ können wir hier beiseite lassen. Ich glaube nicht, daß die literarische Form an den in Betracht kommenden Stellen so eindeutig ist, daß wir ein solches Evangelium als auch nur spurweise fixiert oder niedergeschlagen annehmen müßten. Ich glaube aber wohl, daß das Faktum richtig erfaßt ist, daß die Erscheinungen Jesu bei den Seinen klärend und — wenn man so will — begriffbildend gewirkt haben; die Augen wurden ihnen aufgetan. In dem Versuch, das „Evangelium der vierzig Tage“ zu rekonstruieren, drückt sich aber — aufs Ganze gesehen — der Wille aus, die Person Jesu, wie es sein muß, zum Ausgangspunkt der Dogmengeschichte zu machen; nur daß noch nicht gewagt wird, beim geschichtlichen „Menschensohn“ einzusetzen, sondern beim auferstandenen Christus.

2.

Wichtiger aber ist der Traditionsstoff, der uns bei Paulus nicht selten als solcher oder in kultischer Verbrämung deutlich entgegentritt, und der im Neuen Testament mit verschiedenen Namen bezeichnet wird. Als ganzer kann er „Lehre“, „Evangelium“ oder „Verordnung“ genannt werden; Stücke von ihm heißen „die Wege“ oder das „Bekenntnis“. In diesen Rahmen möchte ich auch das „Wort des Herrn“ oder das, was er „aufgetragen“ oder „angeordnet“ hat, hineinstellen. (1. Kor. 9, 14; 1. Thess. 4, 15—17; 1. Kor. 7, 10, 25; vgl. Rm. 12, 14; 13, 9.)

Zu diesem Traditionsstoff, dessen Eigenart auch in bestimmter Hinsicht aus den auf ihm aufruhenden Reden der Apostelgeschichte abgelesen werden kann, gehören vor allem die „Überlieferungen“ oder Paradosen, die Paulus selbst überkam und die er dann weitergegeben hat. Zwei dieser „Paradosen“ dürften wir zwar fragmentarisch, aber im Wortlaut vor uns haben, die über das Abendmahl und die kurze Form des urchristlichen Bekenntnisses (1. Kor. 11, 23 ff.; 1. Kor. 15, 3 ff.). Es

sind die beiden Stellen, die man mit Recht als die ältesten Worte bezeichnen kann, die wir aus der Urchristenheit besitzen. Paulus fand diese Überlieferungen vor. Sie sind also mit Sicherheit vorpaulinisch, und sie gewähren einen guten Einblick in die vorpaulinische Theologie, wahrscheinlich in die theologische Vorstellungswelt der Urgemeinde. Man wird in jeder kritisch-historisch gehaltenen neutestamentlichen Theologie hier in diesen beiden Stellen und nicht in den Evangelien oder in der Apostelgeschichte seinen sicheren Ausgangspunkt nehmen müssen.

A.

Die Grundlagen der Theologie des Paulus lassen sich zunächst am besten durch eine Analyse dieser beiden Stellen gewinnen.

1. K o r. 15, 3 ff. hat folgenden Wortlaut:

„Ich habe euch unter den ersten (Stücken) das übergeben, was ich auch empfangen habe:

Christus ist gestorben für unsere Sünden nach den Schriften,
 Und er ist begraben worden,
 Und er ist auferweckt worden am dritten Tag nach den Schriften,
 Und er ist sichtbar geworden dem Kephas; dann den Zwölf.“

An diesen Aussagen, die, wie gesagt, einen Einblick in die theologischen Gedanken der Urgemeinde gestatten, ist zunächst wichtig, daß der Sühnetod Christi und seine Auferstehung am dritten Tag „nach den Schriften“ geschehen ist. Zweifellos ist dabei dies „nach den Schriften“ nicht bloß auf die Zeitbestimmung „am dritten Tag“ oder auf die inhaltliche Bezeichnung „für unsere Sünden“ zu beziehen, sondern der Zusatz „nach den Schriften“ besagt, daß die heiligen Schriften des Alten Testaments geweissagt und erklärt haben, daß Christus für unsere Sünden sterben wird, und daß er am dritten Tag auferstehen wird, wie das nun geschehen ist. Wir blicken hier tief in die Seelen der ersten Christen hinein. Als Christus am Kreuz gestorben war, und als alles verloren zu sein schien, griffen sie zu den heiligen Schriften und fanden dort, daß der Tod Christi für unsere Sünden geschehen sei. Ebenso zeigten ihnen die alten Schriften, daß Christus, der ihnen erschienen war, am dritten Tag auferweckt worden sei. Die Lehre vom Sühnetod Christi stammt also aus der Exegese des Alten Testaments, ebenso wie die Lehre von der Auferstehung am dritten Tag aus dem Alten Testament herausgelesen worden ist; und zwar hat die in unserem Sinne jedenfalls unrichtige Exegese jedesmal mit dem den Rahmen schaffenden Schema von Weissagung und Erfüllung gearbeitet. So wurde aus dem unerträglichen Faktum des Todes Christi der Tod für unsere Sünden, und die erste Erscheinung Christi wurde

als Auferstehung gedeutet. Als Auferstehung, wobei in dem Begriff anklingt, daß Gott den Gerechten nicht in der Unterwelt läßt, und daß er denjenigen, den er zerfleischt hat, wieder heilen will. Dabei scheint mir, daß die alttestamentlichen Stellen, die in Betracht kommen, bei Jes. 53, 4. 5 und 12 — also Stellen in einem der Lieder über den Gottesknecht —, und bei Hos. 6, 2, bei Jon. 2, 1 sowie in dem sich anschließenden Dankgebet und vielleicht auch in Psalm 16, 10 und 2. Könige 20, 5 sich vorfinden.

Merkwürdig ist sodann, daß eine dieser Stellen aus einem der Lieder über den Gottesknecht stammt. Wir erinnern uns daran, daß Jesus selbst den Menschensohn — so hat er sich genannt — als den leidenden und unterliegenden Gottesknecht gesehen hat, daß — trocken ausgedrückt — in der Verbindung von Henoch und Deuterocesajas seine tiefste religionsgeschichtliche Tat besteht. Er weiß, daß der Heilige Gottes leiden und daß der Mensch vom Himmel unterliegen muß. Ist es zu kühn, wenn man hieraus folgert, daß Jesus selbst mit jener Heranziehung und Ausdeutung des Alten Testaments begonnen hat, die seine Jünger in den Stunden größter Verwirrung und Verzweiflung fortgesetzt haben, und aus der ihnen die grundlegenden Lehren des Christentums tröstend und stärkend erwachsen sind? Man könnte dann auch schließen, daß Jesus selbst das historische Schema Weissagung und Erfüllung entdeckt und daß er sich selbst in diesem Schema gesehen oder in diese Geschichtsanschauung hineingestellt hat.

Von hier aus fällt aber dann auch auf die synoptischen Evangelien, die das Leben Jesu nach der Geschichte von der Weissagung und Erfüllung konstruiert und aufgebaut haben, ein seltsames Licht. Sie haben schließlich nichts anderes getan wie das, was der Meister selbst getan hatte; nur daß sie möglichst viele Einzelzüge seines Lebens innerhalb dieses Schemas zu belegen suchten. Gerade das, was die Darstellung der Synoptiker anstößig macht, behält also treulich die Erinnerung an das, was sie von dem Meister und Stifter selbst gelernt haben; es ist kein Zug einer späteren Zeit, sondern die Verwendung von etwas Genuinem und Ursprünglichen durch die Schüler. Die Synoptiker stehen mit ihren Rückgriffen auf das Alte Testament innerhalb einer Geschichtsanschauung, die Jesus selbst angewandt hatte, und die dann von der Urgemeinde und auch von Paulus festgehalten bzw. fortgebildet worden ist.

Aber man versteht das, was ich meine, nur richtig, wenn man sich darüber klar ist, daß die Kategorie „Weissagung und Erfüllung“ nicht der wirklichen Geschichte entspricht, sondern eben eine konstruktive Anschauung, eine — fast möchte ich sagen — aprioristische Vorstellung ist, in welche die ältesten Christen ihr eigenes geschichtliches Erleben eingeordnet und sich erträglich gemacht

haben. Es handelt sich um eine Geschichtsidee, die ebensoviel Recht und Unrecht hat wie die Abfallstheorie oder die Fortschrittsidee, die in bestimmten Zeiten das Geschichtsdenken der Menschheit bestimmt haben. Weissagung und Erfüllung ist die vielleicht von Jesus selbst benützte Kategorie, mit der die Deutung des wirklichen Geschehens möglich geworden ist. Wir stoßen hier letztlich wieder auf das Problem Geschichte, Geschehen, Selbstdeutung und Deutung.

Weiter ist in unserem Text zu beachten die starke Betonung dessen, daß Christus begraben worden ist. „Er ist begraben worden“ will offenbar den wirklichen Tod, das Totsein Christi betonen. Dann ist dieser Satz, der aus dem Keim des urchristlichen Bekenntnisses im apostolischen Glaubensbekenntnis erhalten geblieben ist, ein Zeichen dafür, daß der Tod Christi, vielleicht im Zusammenhang mit den Erscheinungen und mit der Lehre von der Auferweckung des Gerechten, schon in der frühesten Zeit in seiner Realität bezweifelt worden ist. Ist diese Erklärung des ἐρώφη = „er war wirklich tot“ richtig und liegen hier noch keine Erinnerungen an den Mythos von der Hadesfahrt vor, an die zu denken hier m. E. eine Notwendigkeit nicht besteht, so muß also in bestimmten gegnerischen Kreisen der wirkliche Tod Christi schon in den ersten Zeiten angefochten worden sein.

Das „er ist begraben worden“ würde dann sachlich auf derselben Linie liegen wie der Zusatz „unter Pontius Pilatus“, der im späteren apostolischen Glaubensbekenntnis zu „er ist gekreuzigt worden“ gemacht wird. Auch dieser Zusatz, der Pontius Pilatus ins Glaubensbekenntnis bringt, was sich gewiß nicht von selbst versteht, will nach meiner Überzeugung die Kreuzigung Jesu gerade mit dieser Datierung nach dem namentlich genannten römischen Statthalter als historisch und wirklich erweisen.

Schließlich ist noch auf das „er ist sichtbar geworden dem Kephas, dann den Zwölf“ einzugehen. Hier stehen diese Erscheinungen Jesu als „Heilstatsachen“ noch neben der Auferstehung am dritten Tag. Sie bestätigen gewissermaßen die Auferweckung, wie das „er ist begraben worden“ den Tod Christi bestätigt.

Das ist ein streng logischer Gedankengang, der auch sachlich erleuchtend ist: Der dogmatischen Aussage: „er ist gestorben für unsere Sünden nach der Schrift“ folgt die historische: „er ist begraben worden“. Der andern dogmatischen Lehre: „er ist auferstanden am dritten Tag nach der Schrift“ folgt die historische Aussage: „er ist erschienen dem Kephas, dann den Zwölf“. Das Historische ist also nicht, wie man zunächst erwarten würde, Grundlage für die dogmatische Lehre; sondern in dem „Bekannt-

nis“ steht zuerst — und zwar in beiden Fällen — die Lehre; daran schließt sich das historische Faktum. Die historische Grundlegung folgt also der dogmatischen Lehre hier in beiden Fällen nach.

Man wird bei diesem klaren Aufbau unserer Stelle annehmen dürfen, daß die geschichtliche Wirklichkeit eben in den Erscheinungen bestanden hat, und daß die Deutung der ersten dieser Erscheinungen „nach den Schriften“ die Lehre von der Auferstehung ergeben hat, ebenso wie die Himmelfahrt Jesu als die letzte Erscheinung historisch-kritisch gesehen werden darf. Ich glaube also, daß in den Formulierungen der Paradoxe — in allen, nicht bloß in der jetzt erörterten — das Geschehen durch die Deutung überlagert und so zur Geschichte gemacht worden ist. Wirklich war der Tod, wirklich waren die Erscheinungen. Aber die Paradoxe kennt den Tod als Tod für unsere Sünden, und sie stellt die Lehre von der Auferstehung vor die Erscheinungen, obwohl die Auferstehung nichts anderes gewesen ist wie die erste Erscheinung.

Wie diese Erscheinungen zu denken sind, ist nicht einfach zu sagen. Aber die Antwort interessiert den Historiker im Grund nur mittelbar. Denn ihm kommt es auf das historisch wirksame „daß“, nicht auf das psychologisch interessante „wie“ an. Freilich sollte man hier die ungeheure Bedeutung des urchristlichen Realismus und das, was der Realismus überhaupt in der christlichen Religion — trotz aller historischen Rationalisierung — darstellt, nicht vergessen. Die Beantwortung der Frage: Vision oder Einbruch der jenseitigen Wirklichkeit in diese Welt ist also auch sachlich von erheblichem Gewicht.

Diese Erscheinungen sind von größter Bedeutung für die Entstehung des Christentums. In dieser Atmosphäre sind seine grundlegenden Gedanken geworden. Jetzt ist das Geheimnis um die Person Christi „klar“ geworden. Die Erscheinungen haben gelehrt, ihn als „Herrn“ anzuerkennen und zu verehren. Es ist nicht so, daß der Kult Christi ihn zum Herrn gemacht hat. Denn nur der wird kultisch verehrt, den ich als Herrn bereits kenne. Es ist auch nicht so, daß dieser Kult im hellenistischen Antiochien entstanden ist und deshalb nach Analogie der hellenistischen Kultheroen zu verstehen sein mußte. Nein, das uralte Abendmahlsgebet: *Marane tha*, das in „Komm, Herr“ authentisch übersetzt ist, muß in der aramäisch sprechenden Urgemeinde geformt worden sein und ist dementsprechend zu verwerten.

Für die Frage nach dem „Wie“ der Erscheinungen ist einmal der Ausdruck „er ist sichtbar geworden“ oder „er ist gesehen worden“ von Bedeutung. Sodann aber auch dies, daß Paulus die

Erscheinung, die er selbst gehabt hat, mit dem gleichen Ausdruck „er ist sichtbar geworden“ gekennzeichnet hat.

Hier ist aber auch auf den Lebenskampf des Paulus hinzuweisen. Sein Kampf geht darum, daß die Erscheinung Christi, die er gehabt hat, um nichts schlechter ist als diejenigen, welche die großen Säulen und Führer der Urkirche erlebt haben. Gewiß, er ist zu spät gekommen; es war eine „unzeitige Geburt“. Aber auch er ist Apostel, weil er diese Erscheinung des Herrn gehabt hat — Apostel wird man also durch die Erscheinung — und freilich — wie es dann für Paulus bezeichnend rationaler und praktischer heißt — weil ich mehr gearbeitet habe als sie alle. „Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht geeignet bin, Apostel genannt zu werden, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin; und seine auf mich gerichtete Gnade ist nicht leer geworden, sondern reichlicher als sie alle habe ich gearbeitet; freilich nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war.“

Man kann aber auch aus dieser Stelle das Entscheidende entnehmen, was über den Mann gesagt werden kann, der doch der große Gegenspieler des Paulus gewesen ist. Denn die Geschichte des Urchristentums ist wie alle lebendige Geschichte in Gegensätzen bewegt gewesen und darf nicht künstlich harmonisiert werden. Aber ich will nicht auf die Frage, wie Jakobus zu Paulus gestanden hat und wie Petrus, eingehen. Ich will nur die Bedeutung des Petrus an dem m. E. wirklich historisch gesicherten Punkt darzulegen versuchen. Vor Kephas — auch diese aramäische Namensform in der Paradoxe will beachtet sein — ist Christus zuerst erschienen. Das „zuerst“ glaube ich aus dem „dann den Zwölf“ erschließen zu dürfen, ja zu müssen. Darin also liegt seine weltgeschichtliche Bedeutung. Petrus hat den Auferstandenen vor den andern Aposteln gesehen, oder — besser — Petrus hat die Auferstehung erlebt. Auf seinen Glauben glauben wir noch heute. Quellenkritisch gesehen ist also das Wort 1. Kor. 15, 5 die magna charta des Petrus, nicht das Logion Christi Mt. 16, 18, das — ich persönlich halte das Wort für echt — umstritten ist, und dessen Sinn noch nicht restlos deutlich ist. Damit aber, daß Petrus im urältesten Credo — vielleicht wurde es bei der Taufe oder beim Abendmahl rezitiert — als Zeuge der Auferstehung gestanden hat, war es auch gegeben, daß das Bewußtsein von seiner Bedeutung, ja von seinem Vorrang in den Seelen der ersten Christen wachgehalten und gestärkt worden ist. Die erste „Propaganda“ für Petrus geschieht durch die Rezitation des alten Bekenntnisses, in dem er selbst genannt worden ist.

B.

Die zweite größere „Paradose“, die Paulus überliefert hat, steht 1. Kor. 11, 23—25 und hat folgenden Wortlaut:

„Ich habe es vom Herrn her empfangen, was ich auch weitergegeben habe an euch:

Der Herr Jesus nahm in der Nacht, als er verraten wurde, das Brot, dankte und zerbrach es und sprach: Das ist mein Leib, der für euch (gegeben wird).

Das tut zu meinem Gedächtnis.

Ebenso (tat er) auch mit dem Kelch nach der Mahlzeit und sagte: Dieser Kelch ist die neue Ordnung, (die) in meinem Blut (begründet ist).

Das tut, so oft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis.“

Auch diese Überlieferung bringt vorpaulinische theologische Vorstellungen. Die Paralleltraditionen bei den Synoptikern zeigen, daß der Wortlaut bei diesen Paradosen kein einheitlicher gewesen ist. Auf die schwierige Frage, wo die älteste Form der Sprüche Jesu bei der Einsetzung des Abendmahls erhalten ist, brauchen wir hier nicht einzugehen. Es genügt uns zu wissen, daß hier Gedanken vorliegen, die zu den gegebenen Grundlagen der Theologie des Paulus gehören.

Umstritten ist in ihrer Bedeutung die Formel „vom Herrn her“. Viele haben dabei an eine Offenbarung gedacht, durch die Paulus gewissermaßen „im Geist“ die Abendmahlsworte übermittelt worden seien. Diese Deutung hat den Vorteil, daß sie die Abweichungen der Formeln bei den Synoptikern ohne weiteres erklären würde. Aber die Sache selbst ist psychologisch nicht vorzustellen. Wie kann jemandem direkt von Christus in einem der Parapsychologie zuzurechnenden Erlebnis eine lange Formel mitgeteilt werden? Noch dazu eine Formel, die einen Hergang berichtet, und die sich außerdem mit verschiedenen Varianten bei anderen Schriftstellern findet! Wäre es trotzdem so, so könnte man schließlich nur so folgern: Wenn Paulus die Schilderung des Vorgangs beim Abendmahl und seine Deutung durch Offenbarung empfangen hat, dann müssen die Berichte der Synoptiker auf der geoffenbarten Form des Paulus beruhen und ihre Veränderungen müssen aus dieser erklärt werden. Das ist aber kaum möglich. Bei dieser Sachlage wird man sich der zweiten Art der Erklärung anschließen müssen: „Vom Herrn her“ bedeutet, daß an der Spitze der Tradition der Herr steht, daß das erste Glied der Traditionskette für Paulus der Herr ist, daß die Überlieferung sich auf ihn zurückgeführt. Diese Auslegung paßt auch zu den *termini technici* „empfangen“ und „übergeben“, die gerade für lehrhafte Traditionen in Betracht kommen, und sie bewahrt vor den unmöglichen psychologischen und literarkritischen Konsequenzen. Der Sinn

ist also der: Paulus teilt eine Überlieferung mit, die auf den Herrn selbst zurückgeht.

Für die Auffassung des Brotwortes ist ohne Frage von entscheidender Bedeutung, daß Jesus das Brot gebrochen hat. Das ist eine symbolische Handlung, die das Zerbrochenwerden seines Leibes anzeigt. „Das zerbrochene Brot ist mein Leib.“ Es ist in Bildform dasselbe gesagt wie in der großen Deutung des Menschensohnes durch den Gottesknecht. Der Menschensohn muß leiden; der Leib muß zerstört werden; darum wird auch das Brot gebrochen. Aber dieser Tod und das Leiden ist nicht sinnlos. Es geschieht „für euch“, den Menschen zugute. Ich finde, daß diese symbolische Handlung des Brotbrechens und ihre Deutung auf den leidenden Menschensohn so stark ins verborgene Zentrum der Person Jesu gehört, daß ich nicht zweifeln möchte, daß es sich hier um ein echtes Wort Jesu handelt. Dann wird man aber auch die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit zugeben müssen, daß auch die Auffassung des Todes Jesu als des „für euch“ geschehenden — „für unsere Sünden“, wie es im Fragment des Bekenntnisses heißt — von dem geschaffen worden ist, der durch diesen Tod hindurchgegangen ist. Das Wort im Abendmahl, soweit es sich aufs gebrochene Brot bezieht, stammt von Christus selbst; die hierbei geäußerten Gedanken gehören im Großen ihm selbst an.

Lockerer formuliert die Paradoxe den Bericht vom Becher und die dabei gesprochenen Worte; die Formulierung legt den Sinn der Stelle klar. Im einzelnen bleibt manches zweifelhaft.

Der Kelch wird nicht mit dem Blut gleichgesetzt, sondern mit der neuen Ordnung, die in meinem Blut begründet ist. Ist es zu kühn, wenn man die „neue Ordnung in meinem Blut“ so ausdeutet, daß man darunter das neue Lebensgesetz oder Lebensprinzip versteht, nach welchem der Weg des Menschen durch Sterben zum Leben, durch Unterliegen zum Sieg führt? Hier wäre also der neue Gottesgedanke Jesu — im Sinn Holls — wirksam geworden und die Anschauung ausgesprochen oder doch angedeutet, daß der Tod Christi eine neue Ordnung schafft, in der der Tod „verschlungen“ ist ins Leben. Vielleicht darf man diesem Begriff „der neuen Ordnung“ diesen volleren Sinn aus dem Ganzen der Gedanken Jesu heraus geben.

Das Essen aber und das Trinken, das die Christen vornehmen, soll die „Erinnerung Jesu“, das heißt seine Vergegenwärtigung bewirken. Wie die Christen beim Essen und Trinken von diesem Brot und Wein den Tod Christi verkündigen, so sollen sie selbst bei diesem Kultmahl die Vergegenwärtigung Christi vollziehen. Es handelt sich dabei also um mehr als um ein herzliches „Sich erinnern“ an den Herrn. Ja, im Grund steht diese „Ver-

gegenwärtigung Christi“ dem „Komm Herr“ des Abendmahlsgebets nicht fern. Wir zweifeln nicht daran, daß der ursprüngliche und bleibende Sinn des Abendmahls jenseits aller späteren Streitigkeiten die Gegenwart Christi ist. Wie aber ursprünglich beim Brotbrechen die Erscheinung Christi erlebt worden ist, wie er also als persönlich beim Mahl gegenwärtig gesehen worden ist — man denke an die Emmausgeschichte —, so ist später, entsprechend der allgemeinen Transposition des Christentums ins Inwendige, die persönliche Gegenwart Christi ins Geistige umgesetzt worden. Aber das Abendmahl bleibt der Person Christi verhaftet. Er selbst ist gegenwärtig, das ist sein wesentlicher Sinn.

Paulus selbst hat diese Tradition fortgebildet, indem er — seltsam genug — das Abendmahl vor allem durch Einfügung des Begriffs der Gemeinschaft zum Sakrament gemacht hat, und indem er — entsprechend einem Grundzug seiner Theologie — die alttestamentlichen Typen des Abendmahls herausgestellt und zu seiner Deutung herangezogen hat: das Passah und das Manna auf dem Zug durch die Wüste.

5.

Bei diesem Grundzug des Paulinischen theologischen Denkens — er gewinnt seine Theologie durch Auslegung des Alten Testaments — müssen wir noch einen Augenblick verweilen. Denn unfraglich zeigt sich hier einer der Unterschiede, die zwischen Jesus und Paulus bestehen. Jesus wurzelt in seinem Denken vor allem in der großen Apokalyptik, wiewohl auch seine überlieferten Aussprüche an die jüdische Spruchweisheit erinnern. Paulus geht auf dem Weg der Urgemeinde weiter. Diese hatte sich in größter, scheinbar auswegloser Not ans Alte Testament gehalten, womit wieder ein bestimmter Zug aus dem Denken Jesu erhalten geblieben ist. Paulus aber arbeitet methodisch mit der Exegese des Alten Testaments und legt dies selbst in der Art der Rabbinen wörtlich-buchstäblich und auch willkürlich aus.

Sollen wir noch auf andere Differenzen verweisen, so ziehen wir folgendes heran: die Stimmung der Frömmigkeit ist verschieden. Was bei Christus harmonisch ist, geht bei Paulus durch den Kampf hindurch. Man denke an seinen höchst persönlichen und ganz theologischen Kampf um das Gesetz! — Sodann, Christus hat unmittelbar die Vollmacht Gottes. Was er tut und spricht, geschieht in dieser Vollmacht. Für Paulus ist Gott erst zugänglich geworden durch das Werk Christi. Daher die Betonung der Versöhnung, des Opfers und der Erwählung. Christus ist die große, Leben spendende Paradoxie in

der Geschichte; der Vernunft ein Ärgernis, dem Geist aber Gottes Weisheit. — Jesus läßt schließlich letzte Geheimnisse stehen, schon deshalb, weil sie in seiner Person verankert sind. Paulus sucht durch diese hindurchzubrechen, mit Exegese, Traditionen und Spekulationen. Er ist der „Zweite“, der durch Vermittlungen hindurchsieht und der aufbewahrt und fortgebildet hat. Aber die Botschaft des Paulus von dem Sünder, in dem Gott alles wirkt, Wollen und Vollbringen, steht dem Evangelium Jesu von dem Gott, der die Sünder sucht und liebt, ganz nahe.

Aus dem Gesagten wird eines klar: die Menschensohn-Bezeichnung Jesu, die Kyrioschristologie und die Logostheologie liegen auf einer und derselben Ebene. Das zu sehen ist wichtiger, als die lokalen und sachlichen Unterschiede, die aus den verschiedenen Ausdrücken hervorblicken. Es handelt sich um verschiedene Formulierungen einer und derselben Sache.

Jesus Christus ist also im Bewußtsein der Urchristenheit nicht der vorbildlich begnadete Mensch, den die Gläubigen nach seinem Tod zum Gott gemacht haben. Nein, Christus hat sich selbst als das übermenschliche Wesen gewußt, in dem Gott in einzigartiger Weise wirksam geworden ist. Noch einmal, Christus ist der „Menschensohn“, der als der „Knecht Gottes“ leidet, der „Herr“, der als der „Logos“ wirksam geworden ist. Es sind alles verschiedene Ausdrücke für die gleiche Sache. Die Christologie oder das christliche Dogma wurzelt also in Christus selbst.

4.

Und doch kann man die Paulus eigentümliche Christusanschauung innerhalb dieser gemeinsamen Ebene bestimmen.

Man geht dabei am besten von 2. Kor. 3, 17 aus: ὁ κύριος τὸ πνεῦμά ἐστιν; d. h. der Herr ist der Geist. Christus ist also die Kraft, welche die Welt durchdringt. Die göttliche Energie, die alles wirkt, ist in Christus Mensch geworden. Die Geistmacht, die lebt und die die Menschen zu neuen Menschen macht, ist identisch mit Christus. — Das ist kosmologisch gedacht, und es ist doch geschichtlich-ethisch gefaßt. Das kosmische Wirken des Geistes ist konzentriert, anschaulich, sichtbar geworden in der geschichtlichen Gestalt Christi. „Im Geist sein“ ist dasselbe wie „in Christus sein“. Und es liegt auf derselben Ebene, daß es nach dem Johannesevangelium vor der Verklärung Christi „Geist“ nicht gegeben hat. Der neue pneumatistische Menschentypus, den das Christentum kennt und gewollt hat, ist an Christus gebunden.

Damit verbindet sich die Christumystik. Christus lebt in uns. Christus ist in uns, wie wir „in“ Christus und „mit“ ihm

sind. „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir.“ Das neue Leben hat ein neues aktives Subjekt gewonnen. Es heißt Christus.

Es hängt hiermit zusammen und ist doch weiter und konkreter gefaßt, wenn Christus bei Paulus als die Seele der Weltgeschichte gedacht wird. Das ist der originale geschichtstheologische Ansatz des Paulus. Vom Kreuz Christi her erhellt sich die Weltgeschichte. Das Kreuz gibt dem sterbenden Leben der Menschheit den letzten Sinn. Vom Kreuz her versteht man die Frage nach dem Wechsel der Kulturen, nach Heidentum und Judentum. — Damit verbindet sich ein anderer geschichtsträchtiger Gedanke. Christus ist das Haupt der neuen Gemeinde; er ist die Seele in seinem Leib, den die Christenheit darstellt.

Ferner ist die ältere Vorstellung vom „Herrn“ Christus durch Paulus eigenartig gedeutet worden. Paulus bezieht nur diejenigen Stellen aus dem Alten Testament auf Christus, wo er in der Septuaginta κύριος oder „Herr“ liest; nicht aber diejenigen, wo θεός oder Gott steht. R. Seeberg hat zu dieser alten, von B. Weiß durchgeführten Beobachtung auf die Analogie bei Philo verwiesen. Denn auch Philo scheidet zwischen der δύναμις βασιλική Gottes, seiner königlichen oder herrschenden Gewalt, und der δύναμις ποιητική das heißt der schaffenden Gewalt Gottes. Es ist wahrscheinlich, daß Paulus und Philo bei ihrer ebenso phantastisch wie pedantisch anmutenden Exegese die gleiche rabbinische Tradition benutzt haben. Jedenfalls ist also Christus als die regierende und offenbarende Kraft Gottes von der schöpferischen Gewalt Gottes, die sich in der Welterschöpfung Gottes und in ihrer Kontinuierlichkeit offenbart, geschieden. Christus ist der richtende und regierende Herrscher, der gleichgesetzt wird mit dem himmlischen Geist, dessen Wirkungsfeld die zum Heil bestimmte Menschheit ist. Im Grund ist in der Konsequenz dieser Gedanken bereits die Präexistenz Christi gegeben. Ihren Hintergrund bildet die trinitarische Idee.

Schließlich hat Paulus die Vorstellung vom „Tod Christi für unsere Sünden“ ausgeweitet in den Gedanken von der Menschwerdung. Und zwar hat er — ähnlich wie Luther — die Menschwerdung als die Selbstentäußerung oder als das Opfer Gottes gedacht; d. h. er hat die Idee vom Kreuz in die Idee der Menschwerdung eingezeichnet. Hierin liegt die ungeheure Bedeutung von Phil. 2. Man kann vielleicht sagen, daß sich die Vorstellung vom leidenden Menschensohn in dieser Ausdeutung der als Passion gedachten Menschwerdung bei Paulus erhalten hat. Auch hier sieht man, was ihn von Jesus trennt, und was ihn mit ihm verbindet.

Es gibt aber noch andere Deutungen der Menschwerdung bei Paulus. Gal. 4, 4 spricht der Apostel von der Entsendung des Sohnes durch Gott. Er, der aus einem Weib geworden war und unter dem Gesetz stand, sollte „die unter dem Gesetz“ loskaufen, damit „wir die Sohnschaft erlangten“. Man muß hier ebenso auf die Zwischengedanken achten wie Röm. 8, 3, wo die „Entsendung“ des Sohnes „in der Gleichgestalt (Bild?) des Sündenfleisches“ der Verurteilung der Sünde und der Erfüllung der Rechtsforderung des Gesetzes für die, die „nach dem Geist“ wandeln, dient. Am tiefsten aber ist wohl der 2. Kor. 5, 21 ausgedrückte Gedanke: „Den, der Sünde nicht kannte, hat (Gott) für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit in ihm würden.“ Der sündlose Sünder bewirkt, daß wir Gottes Gerechtigkeit werden. Das heißt, durch Christi Tat wird in uns Gottes Gerechtigkeit verwirklicht oder lebendig. Auch hier kommen wir ohne Zwischengedanken nicht aus. Aber diese Vorstellung erinnert an Luthers tiefste Idee, daß die Rechtfertigung des Menschen durch Gott darin besteht, daß der Mensch Gott rechtfertigt.

In allen diesen Deutungen ist die Reflexion auf die Sünde maßgebend. Aber auch der leise doketische Zug in der Christologie des Paulus will in diesen Gedanken von der Menschwerdung beachtet werden, der in den Ausdrücken von ὁμοίωμα oder σχῆμα anklingt. Paulus scheut sich, Christus als „Fleisch“ zu bezeichnen; er ist „Gestalt“ oder „Ähnlichkeit“ des Fleisches — darf man „Bild“ sagen? — und dieser Zug paßt wieder zu den letzten Gedanken, die im Hintergrund von Phil. 2 liegen.

Es ist nicht überflüssig darauf hinzuweisen, daß in der alten Vorstellung von dem Christus, der zum Gericht kommt (ὁθεν ἔρχεται κρίναι ζῶντας καὶ νεκρούς), in jener Vorstellung also, die in allen christlichen Bekenntnisformeln ihren Platz hat, am deutlichsten die Erinnerung an den ursprünglichen „Menschensohn“ erhalten geblieben ist. Die genuine Selbstbezeichnung Jesu als der „Menschensohn“ ist in den altchristlichen Bekenntnisformeln verschwunden. Aber die große Funktion des Menschensohnes, der das Weltgericht abhält, ist in den altkirchlichen Formeln geblieben und hat wohl am stärksten die Erinnerung an den aufbewahrt, der sich wirklich der „Menschensohn“ genannt hat.

IV.

Will man die Persönlichkeit des Paulus schildern, so darf man das nicht nach der Apostelgeschichte tun. Denn so wenig wir wissen, woher das Geschichtsbild der Apostelgeschichte stammt, so sehr dürfen wir urteilen, daß die Darstellung, welche

die Apostelgeschichte gibt, merkwürdig harmonisch und klassizistisch gehalten ist. Nein, die Persönlichkeit des Apostels spricht aus seinen mit Leidenschaft geladenen Lehrbriefen zu uns. Am stärksten und seltsamsten Gal. 1, 11—2, 21 und 2. Kor. 11, 16 bis 12, 13. Die beiden Stellen will ich auf deutsch hersetzen.

Gal. 1, 11 — 2, 21 hat folgenden Wortlaut:

Denn ich tue euch kund, ihr Brüder, daß das Evangelium von mir nicht ‚nach einem Menschen‘ ist. Denn ich habe es nicht von einem Menschen ‚überkommen‘ und bin auch nicht darin unterrichtet worden, sondern (ich habe es) durch eine Offenbarung Jesu Christi. Denn ihr habt von meinem Wandel gehört, einst im Judentum *), daß ich im Übermaß die Kirche Gottes zu verfolgen und sie zu zerstören suchte; und ich habe Fortschritte im Judentum gemacht über viele Altersgenossen hinaus, in meinem Stamm; denn ich war ein besonders starker Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen.

Als es aber dem gefiel, der mich von Mutterleib an abgegrenzt und mich durch seine Gnade gerufen hatte, in mir seinen Sohn zu offenbaren, damit ich sein Evangelium unter den Völkern verkündige, da habe ich mich nicht sogleich an Fleisch und Blut gehalten, und ich bin auch nicht nach Jerusalem hinaufgegangen zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern ich ging fort nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück.

Erst dann nach drei Jahren zog ich hinauf nach Jerusalem, um Kephas kennen zu lernen, und ich blieb im Verkehr mit ihm 14 Tage. Einen andern Apostel habe ich nicht gesehen, außer Jakobus, den Bruder des Herrn. Was ich euch auch schreibe, tue ich im Angesicht Gottes; ich lüge nicht. Dann ging ich in die Gegenden von Syrien und Cilicien. Ich war aber persönlich den Gemeinden Judäas, die in Christus sind, unbekannt; sie hatten nur gehört, daß der ehemalige Verfolger nun den Glauben verkündigt, den er einst zu zerstören getrachtet hatte, und sie lobten Gott in mir **).

Dann nach 14 Jahren ging ich wieder nach Jerusalem hinauf, mit Barnabas, und nahm auch den Titus mit. Ich ging aber hinauf nach einer Offenbarung. Und ich legte ihnen das Evangelium dar, das ich unter den Völkern verkündige, im besonderen aber den „Geltenden“, damit ich nicht ins Leere laufe oder gelaufen sei. Jedoch nicht einmal Titus, mein Begleiter, wurde gezwungen, sich beschneiden zu lassen. Aber wegen der falschen, sich einschleichenden Brüder, die sich eingeschlichen hatten, um unsere Freiheit, die wir in Christus Jesus haben, zu zersäubern, um uns so zu Knechten zu machen, gaben wir dem Gebot für den Augenblick nach ²⁾), damit die Wahrheit des Evangeliums erst recht für euch erhalten bliebe ***). Von denen aber, die etwas zu sein

2) Ich wähle diese Lesart, da sie aus der andern nicht entstanden sein kann; wohl aber die andere übliche aus ihr.

*) W. Borning übersetzt: als ich noch Jude war.

***) W. Borning: sie priesen Gott für das, was er an mir getan hatte.

***) W. Borning: Dies alles mußte erörtert werden bloß wegen der falschen Brüder, die sich bei uns eingeschmuggelt hatten. Sie hatten sich bei uns eingeschlichen und wollten die Freiheit bespitzeln, die wir haben, weil wir uns nur an Christus gebunden wissen. Sie wollten uns in Abhängigkeit von sich selbst bringen. Vor diesen sind wir keinen Augenblick gefügig zurückgewichen. Die Wahrheit der frohen Botschaft mußte euch unbedingt erhalten bleiben.

„schienen“ — wie sie einst gewesen waren, das macht mir nichts aus, die Maske des Menschen nimmt Gott nicht an — denn mir haben die „Geltenden“ nichts weiter aufgelegt; sondern im Gegenteil, als sie sahen, daß ich mit dem Evangelium für die Vorhaut betraut sei wie Petrus mit dem für die Beschneidung — denn der in Petrus wirksam war für den Apostolat der Beschneidung, ist auch in mir wirksam gewesen für die Völker — und als sie die mir geschenkte Gnade erkannten, Jakobus und Kephias und Johannes, die dafür „gelten“, Säulen zu sein, da gaben sie mir und Barnabas die rechte Hand auf die Gemeinschaft, daß wir zu den Heiden und sie zur Beschneidung gingen; nur der „Armen“³⁾ sollten wir gedenken, was ich denn auch mich beeilt habe, immer wieder zu tun.

Als aber Kephias in Antiochien auftrat, ins Gesicht hinein habe ich ihm widerstanden; denn er war überführt. Denn bevor irgendwelche Leute von Jakobus gekommen waren, da hielt er mit den Heiden Tischgemeinschaft. Als sie aber da waren, da zog er sich zurück und sonderte sich ab; denn er hatte vor denen aus der Beschneidung Angst. Und mit ihm heuchelten auch die andern Juden, so daß auch Barnabas zu ihrer Heuchelei mitgezogen wurde.

Jedoch als ich sah, daß sie nicht in der Richtung auf die Wahrheit des Evangeliums gingen, da sagte ich dem Kephias vor allen: Wenn du als Jude heidnisch und nicht jüdisch lebst, wie kannst du die Heiden zwingen, jüdisch zu leben?

Wir sind von Natur Juden und nicht Sünder aus den Heiden. Aber wir wissen, daß der Mensch nicht gerecht wird aus Werken des Gesetzes, sondern durch Glauben an Christus Jesus; und wir haben in Christus Jesus hinein geglaubt, damit wir gerecht werden aus Christusglauben und nicht aus Gesetzeswerken . . . denn ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, um Gott zu leben. Mit Christus bin ich gekreuzigt worden. Ich lebe, aber nicht mehr ich; leben tut in mir Christus. Was ich aber jetzt im Fleisch lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich liebt hat und der sich hingibt für mich.“

Kaum eine Religion hat so lebensvolle und echte Dokumente über die Zeiten ihrer ersten Kämpfe wie die christliche Religion in dieser Schilderung des Paulus. Sie läßt nicht bloß die Entwicklung des Paulus erkennen, auch nicht bloß den geheimen Stachel seines Lebens und den damit zusammenhängenden Gegensatz, sondern sie gewährt uns auch einen tiefen Blick in seine Persönlichkeit. Und sie will deshalb genau gelesen sein. An Schärfe und Deutlichkeit läßt sie kaum etwas zu wünschen übrig; aber man muß auch die Ambiguität oder Doppelsinnigkeit solcher Ausdrücke wie πρόσωπιον (Gesicht, Maske, Person) oder οἱ δοκοῦντες (die Geltenden, die Scheinenden, die etwas zu sein scheinen, die als Säulen gelten) einmal nachfühlen, um den Hohn zu spüren, den der große Heidenapostel hier in der Schilderung

3) Der Ehrenname für die Gemeinde von Jerusalem, der auf der Vorstellung beruht, daß Gott gerade in den Armen und Schwachen, in der Minorität wirksam ist. Es ist dies eine auch in der späteren Mystik häufige Anschauung. Man denke an die „Armen“ von Lyon oder an die „fratres minores“ des Franz von Assisi oder an Luthers Vorstellung vom Recht der Minorität!

seines selbständigen Lebensgangs und Lebenswerks über die großen alten Gegner und Autoritäten ausschüttet, die er bezweifelt, vielleicht bewundert und jedenfalls dennoch gering achtet. Man sieht aber hier auch in die tragische Verknüpfung hinein, die den Juden Paulus mit seiner gedanklichen und faktischen Überwindung des Judentums in der neuen Christusreligion verbindet. Bis heute leidet die Theologie des Paulus in ihrem Wirksamwerden an diesem tragischen Zwiespalt. Er kann seinen großen, alles hinter sich lassenden Gedanken, daß der allwirksame Gott uns alles aus Liebe und Gnade schenkt, nur in den der jüdischen Rechtsreligion entlehnten Formen von Gerechtigkeit, gerecht machen und für gerecht erklärt werden ausdrücken. Inhalt und Form stimmen also nicht überein; Gedanke und Begriff laufen auseinander; das neue Erlebnis kann nur in alten und prinzipiell überwindenen Ausdrücken dargeboten werden. Und bei der Darstellung seiner Theologie — vielleicht gerade auch im Hinblick auf seine Geschichtsanschauung — vergißt man nur allzu leicht die tatsächliche Losreißung des Christentums vom Judentum, die Paulus und er allein vollzogen hat. Die Kategorien von Erlösungs- und Rechtsreligion, von Hellenismus und Judentum sind zu schwach, um den Sinn des Erlebnisses und der Tat, die hier geschehen ist, zu umschreiben. Etwas Neues ist im alten Gewand, wie es nicht selten in der Geschichte geschieht, ins Leben eingetreten. In den alten Formeln ist der neue Samen verkapselt; in alten Formeln spricht der neue Geist.

2. K o r. 11, 16 ff. übersetze ich folgendermaßen:

„Nochmals sage ich's: Niemand soll mich für einen Narren halten! Wenn aber doch, dann nehmt mich hin als Narren, damit auch ich mich ein klein wenig rühme.

Was ich jetzt sage, das sage ich nicht nach dem Herrn, sondern wie in Narrheit, in diesem Zustand des Sich Rühmens.

Da viele sich rühmen nach dem Fleisch, so will ich mich auch rühmen.

Gern haltet ihr ja die Narren aus, ihr seid ja so verständig.

Ihr ertragt es ja, wenn einer euch knechtet oder frißt oder pakt oder sich über euch erhebt oder euch ins Gesicht schlägt. Das sage ich, um euch zu beschämen. Denn wir waren euch ja zu schwach. Worauf aber einer pocht — als Narr spreche ich — darauf poche ich auch.

Hebräer sind sie? Ich auch. Israeliten sind sie? Ich auch. Samen Abrahams sind sie? Ich auch. Diener Christi sind sie? Als Narr sage ich, ich mehr als sie.

In Mühen war ich mehr als sie; in Gefängnissen war ich mehr als sie; in Schlägen war ich übermäßig; in Todesgefahren war ich oft. Von den Juden habe ich fünfmal die 59 empfangen; dreimal wurde ich mit dem Stocke geschlagen; einmal wurde ich gesteinigt; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten; Tag und Nacht habe ich in der Tiefe zugebracht. In Wanderungen oftmals; Gefahren von Flüssen, Gefahren von Räubern, Gefahren von unsrem Stamm, Gefahren von den Heiden, Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Wüste, Gefahren im Meer, Gefahren unter falschen Brüdern, Mühe und Not, Schlaflosigkeit oftmals,

Hunger und Durst, Fasten oftmals, Kälte und Blöße. Abgesehen von dem allem der tägliche Andrang zu mir, die Sorge für alle Gemeinden.

Wer ist schwach, und ich bin es nicht? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? Wenn man sich rühmen soll, dann will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Der Gott und Vater des Herrn Jesus weiß, daß ich nicht lüge; er sei gelobt in die Ewigkeit.

In Damaskus hat der Ethnarch des Königs Aretas die Stadt der Damascener abgesperrt, um mich zu überwältigen, und durch eine Pforte wurde ich in einem Korb heruntergelassen an der Mauer und bin so seinen Händen entflohen.

Rühmen soll man sich — es ist zwar nicht förderlich, aber ich will nun zu den Gesichtern und Herrnoffenbarungen kommen.

Ich weiß einen Menschen, in Christus, vor 14 Jahren — ob er im Leib war, ich weiß es nicht; ob er außerhalb des Leibes war, ich weiß es nicht; Gott aber weiß es — der wurde hinaufgerissen bis zum dritten Himmel. Und ich weiß von diesem Menschen — ob er im Leib oder außerhalb des Leibes war, weiß ich nicht, Gott weiß es —, daß er entrückt wurde ins Paradies und gehört hat unaussprechliches Sprechen, wie es ein Mensch nicht reden darf.

Für den will ich mich rühmen; für mich selbst will ich mich nur in meinen Schwachheiten rühmen. Denn wenn ich mich rühmen wollte, dann wäre ich ein Narr; denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich halte an mich, damit mir keiner mehr zurechnet als das, was er von mir sieht oder hört, auch nach dem Überschwang der Offenbarungen.

Deshalb, damit ich mich nicht überhebe, ist mir ein Dorn ins Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, der mich mit Fäusten (knock-out?) schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. Für den habe ich dreimal den Herrn anrufen, daß er von mir ablasse; und er hat mir gesagt: Genug sei dir meine Gnade; denn die Kraft vollendet sich in Schwachheit.

Gern also und noch lieber will ich mich in den Schwächen rühmen, damit die Kraft des Christus sich auf mir niederlasse. Deshalb bin ich froh in Schwächen, in Mißhandlungen, in Nöten, in Verfolgungen und Bedrängnissen für Christus. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

Zum Narren bin ich geworden; ihr habt mich gezwungen. Denn ich, für meine Person, von euch hätte ich empfohlen werden müssen. Denn in nichts bin ich weniger als die „Überapostel“, wenn ich auch selbst nichts bin. Die Zeichen des Apostels sind bei euch geschehen, in jeder Art von Geduld, in Zeichen und Wundern und Kraftwirkungen. Denn was ist's, worin ihr hinter den andern Gemeinden zurücksteht? Außer darin, daß ich euch nicht zur Last gefallen bin. Verzeiht mir dies Unrecht!“

Der Atem der Weltgeschichte weht durch diese Worte hindurch. Der kleine, jämmerliche Mann und sein ganzes persönliches Geschick sind gleichgültig gegenüber den Kräften, die ihn zu ihrem Organ gemacht und ihn auf den Weg weltgeschichtlicher Wirkung getrieben haben. Sein Leiden, seine Feinde, seine Person sind nichts; das Werk, die Sache, der Dienst ist alles. Es ist immer wieder erschütternd, wenn man in der Geschichte der mitleidlosen Inkongruenz von Person und Werk begegnet oder „Größen“, die schließlich nur dadurch etwas sind, daß sie mit einem heimlichen König, einem wirklich Großen, zusammengestoßen sind. Wer weiß etwas von jenem Fürsten von Damas-

kus, außer daß er hinter Paulus her war, was ihm selbst kaum bewußt gewesen sein wird! Man sieht hier schon in die Seele des Paulus hinein, diese leidenschaftliche, bis zum Zerreißen gespannte, wache Seele; aber was bedeutet das gegenüber der Unbarmherzigkeit, mit der der Gott der Geschichte diesen Menschen zu seinem Organ gemacht hat!

Paulus gibt sich hier als der „Narr in Christus“; eine Lebensform, die in der Geschichte der Ostkirche nicht selten ist. Gefahren, Nöte und Niederlagen sind Beweise für die Echtheit der Kraft, die von oben her in ihm wohnt. Weil diese Kraft in seiner Schwachheit vollendet wird, darum liegt ein schmerzhafter Zwang auf ihm, der ihn nötigt, das Evangelium Christi zu verkündigen. Er ist schlaflos, überarbeitet, krank — wer weiß, wie der Dorn im Fleisch und der ihn schlagende Satansengel vorzustellen ist! — aber er lebt für eine Sache, die nicht seine ist. Er lebt — freilich bewußt und sich selbst sehend und bewertend — ein Leben des Opfers, der Anspannung, des Gegensatzes, der Überwindung. Man sollte ihn nicht Missionar nennen. Zu sehr sind mit diesem Begriff Vorstellungen der Arbeit für die christliche Kirche in unentwickelten oder entarteten Kulturen verbunden. Besser sagt man „Propagandist“; denn es war seine Aufgabe, in einem Weltreich mit hochentwickelter Kultur für eine fremde neue Religion zu werben und die überzeugten Gläubigen organisatorisch so festzuhalten, daß sie selbst weiterwirken konnten. In dieser gefährlichen, schöpferischen und intensiven Propagandaarbeit tut Paulus das, was jeder Propagandist tun muß: Er paßt sich denen an, die er gewinnen will. Und aus diesem Zusammenhang fällt nun auch ein Licht auf die berühmte Stelle 1. Kor. 9, 19—23, in der man einen — nicht den — Schlüssel zur Theologie des Paulus mehr als zu seinem Charakter erblicken darf. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Frei von allem, habe ich mich allen zum Sklaven gemacht, um noch mehr zu gewinnen. Und ich bin geworden den Juden ein Jude, um die Juden zu gewinnen, denen unter dem Gesetz wie einer unter dem Gesetz, obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin, um die unter dem Gesetz zu gewinnen. Den Gesetzlosen (wurde ich) wie ein Gesetzloser, obwohl ich nicht gesetzlos bin vor Gott, sondern im Gesetz Christi drinnen stehe, um die Gesetzlosen zu gewinnen. Ich bin geworden den Schwachen schwach, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um überhaupt einige zu retten. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um sein Teilhaber zu werden.“

Die Stelle ist m. E. kein Zeichen für die wendige Geschäftstüchtigkeit des Paulus; aber sie zeigt wirklich, daß die geniale Entdeckung Wredes von den in zwei Tonarten gesetzten Gedankengruppen des Paulus, der jüdischen und der griechischen, zutreffend ist. Als Propagandist hat Paulus das Evangelium in den

Formen ausgesprochen, die seiner jeweiligen Umgebung „gemäß“ gewesen sind; manche Schwierigkeiten der Theologie des Paulus werden hier sichtbar und können von hier aus überwunden werden. Und ich zweifle nicht, daß es noch mehr solche Formen oder Typen der Theologie des Paulus gegeben hat, die wir nicht mehr kennen. Die Geschichte selbst liefert indirekt den Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Mani, der Mann, der sein Leben nach dem Bild des Paulus gestaltet hat, hat, wobei ich mich auf H. H. Schaeders Untersuchungen beziehe, sich auch den Persern als Perser und den Indern als Inder usw. gegeben; das heißt, er hat seine Botschaft dadurch zur Weltreligion gemacht, daß er sie der Gedankenart der Naturen und Kulturen, die er gewinnen wollte, „angepaßt“ hat. Gerade auch in dieser Anpassung ist er der Schüler des Paulus gewesen.

Aber zurück zur Persönlichkeit des Apostels! Dieser Mensch, der seiner Sache persönlich verhaftet ist, lebt wie mit einem zweiten Ich, das er nicht mit seiner Person gleichzusetzen vermag; und dieser Mensch, der seinen Leib gewissermaßen verläßt, lebt in einer Sphäre des Seins, die nicht mehr die diesseitige ist. Die Begriffe Vision und Audition sind zu blaß und abstrakt, um das wiederzugeben, was hier gemeint ist. Paulus ist bereits mit Christus gestorben und auferstanden. Er lebt nicht mehr, sondern Christus lebt in ihm. Man wird das alles realistisch-wörtlich nehmen müssen, um von dem hohen Bewußtsein dieser Seele etwas zu ahnen. Er lebt in einer Welt, in der die gemeine Vernunft nicht mehr herrscht, und sein Gefühlsleben ist bis in jene Höhen hinauf gesteigert, auf denen zu leben gefährlich ist.

Was Paulus in diesen dunkel-hellen Sphären erlebt hat — am Anfang steht die Erscheinung Christi —, ist dann für sein Berufsbewußtsein und für seinen Berufskampf konstitutiv geworden. Man muß es sich immer wieder vorhalten, daß das Christentum niemals eine einheitliche Größe gewesen ist. Von Anfang an existiert es in verschiedenen Typen, die aufzuzählen leicht ist; das Streben nach Einheitlichkeit und Uniformierung des Glaubens ist ein Streben mehr der Kirchenmänner als der religiösen Kräfte gewesen. Am Anfang der Geschichte des Christentums steht der Kampf der verschiedenen Auffassungen vom Christentum gegeneinander, und dieser erste — wenn man so will — Kirchenstreit ist gewissermaßen ein Abendmahlsstreit gewesen, wie die Vorgänge in Antiochien um die Tischgemeinschaft deutlich beweisen. Der Gegensatz ist unaufhebbar geblieben. Aber jedenfalls ist Paulus der Mann gewesen, der — trotz seiner Vorgänger — das Christentum wirklich in die große Welt seiner Zeit hineingeführt hat, und zwar im bewußten Gegensatz zum Judentum und losgelöst von jüdischer Sitte und Anschauung. Es ist

sehr wahrscheinlich, daß ohne Paulus das Christentum eine jüdische Sekte geblieben wäre. Er erst hat es praktisch zur neuen Religion gemacht, so sehr das in Kraft bleibt, was ich eingangs über den Urheber der dogmatischen Religion, nämlich Jesus selbst, gesagt habe.

Das drückt sich auch schon andeutungsweise in der *Geschichtsanschauung* des Paulus aus, die das alte Schema von Weissagung und Erfüllung übernimmt, aber nun ganz konkret über das Verhältnis von Juden und Heiden spekuliert und wenigstens in gewisser Hinsicht die Richtung weist auf jene große und imperialistische, das alte, urchristliche Schema sprengende Anschauung, wonach die Vorgeschichte des Christentums nicht einfach bei den Juden liegt, sondern überall dort ist, wo der Logos am Werk ist. Auch diese Frage nach der Vorgeschichte unserer Religion darf nach Paulus nicht fleischlich-tatsächlich beantwortet werden, sondern darüber und darin ist die „geistliche“ und wahre Deutung gelagert.

Den Kampf gegen seine Feinde hat Paulus mit der heißen Leidenschaft der Überzeugung und des Temperaments geführt. Das veranschaulichen uns Worte wie Gal. 5, 12: „Möchten sie doch kastriert werden, die euch aufwiegeln.“ Ein Wort, das seinen vollen Klang erst bekommt, wenn man seine Umgebung, den Streit um die Beschneidung, berücksichtigt; oder wie Phil. 3, 2: „Schaut auf die Hunde, schaut auf die bösen Arbeiter, schaut auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung, die wir im Geist Gottes dienen und uns rühmen in Christus Jesus und nicht auf das Fleisch vertrauen.“ Diese und andere Worte des Paulus sind so deutlich, daß man sich immer wieder wundern muß, wie der grimmig heiße Gegensatz, in dem Paulus sein Leben verbracht hat, hat geleugnet werden können, und daß die retuschierten Bilder der Apostelgeschichte die harte, aber im Gegensatz lebendige Wirklichkeit, wie sie in den Paulusbriefen hervortritt, verdrängt haben.

Aber auch im Kampf bleibt Paulus großzügig und überlegen. Vielleicht am hellsten zeigt sich diese innerliche und neidlose, letztlich an die Sache gebundene Denkweise in dem Wort Phil. 1, 15 ff., in dem Paulus die Motive derer charakterisiert, die Christus predigen, und gerade diejenigen hervorstellt, die das aus Neid und Streitlust und um ihn zu ärgern tun. „Was schadet es? Wenn doch Christus auf jede Weise unter einem Vorwand oder in Wahrheit verkündigt wird; und darüber freue ich mich.“

Es fehlt dem Apostel auch nicht an Grazie, trotz der Leidenschaft, die ihm, wie im sog. 2. Korintherbrief, oft die Sprache verschlägt. Man denke nur an die feinen Wortspiele im Brief an Philemon und an die persönlich gehaltene Steigerung in bezug

auf Onesimus, der Knecht, Bruder und „mein Herz“ genannt wird. Es liegt in diesem Brief etwas Weltmännisches, das freilich seltsam absticht von dem bitteren Witz, der doch echt Paulinisch ist, in dem die oben zitierte Stelle aus 2. Kor. 11 ff. ausläuft: Verzeiht mir das Unrecht, daß ich euch nichts gekostet habe.

Besser als von den Missionsreisen des Paulus spricht man von den Missionskreisen oder den Zentren seiner Propaganda. Wir wissen von seiner Wirksamkeit in Syrien und Cilicien von Tarsus und Antiochien aus; und wir kennen seine Wirksamkeit in Kleinasien und Europa mit den Mittelpunkten in Ephesus und Korinth. Zwischen diesen beiden Feldern seiner Tätigkeit liegt der große Einschnitt, den die Vorgänge in Antiochien bilden. Vielleicht sollte man noch von einem dritten Arbeitsfeld des Paulus sprechen: Rom und Spanien. Aber wir sind über den Lebensausgang des Paulus nicht orientiert. Gewiß, der erste Klemensbrief, ein am Ende des ersten Jahrhunderts verfaßtes Schreiben der Gemeinde von Rom an die Gemeinde von Korinth, behauptet die Spanische Reise des Paulus mit dünnen Worten und man kann sich dafür auch auf die Zeugnisse des Muratorischen Fragments und der sogenannten Pastoralbriefe — gerade auch wenn sie unecht sind — berufen. Aber eine Sicherheit besteht bei diesen Fragen nicht, und auch über den Tod des Paulus hat sich der Staub der Geschichte in der verdichteten Form der Legende gelegt. Möglich, daß die Apostelgeschichte abbricht, weil sie von dem „Neid“ und von der „Eifersucht“ nicht sprechen wollte, die zum Tod der beiden großen Apostel geführt haben, und die so gar nicht in das ausgleichend konstruierte Geschichtsbild hineinpassen, das sie sonst darbietet. Möglich freilich auch, daß alle die späteren Berichte aus den Andeutungen der Paulusbriefe selbst, mit denen der Apostel der Lehrer der Kirche geworden ist, herausgesponnen worden sind. Eine sichere Entscheidung läßt sich, so will es mir scheinen, zur Zeit in diesen Fragen nicht fällen.

V.

1.

Es gibt in der Theologie des Paulus zwei Faktoren, die ganz persönlich geartet sind und die ihm aus seinem Erleben zugewachsen sind. Das ist das Gesetz und das Kreuz. Beide stehen im Gegensatz zueinander; und Paulus versucht diesen Gegensatz durch seine Theologie der Geschichte zu überwinden. An diesen drei Punkten dürfte das Herz seiner Theologie schlagen; hier ist der Puls, den man ihm fühlen kann. Und an dem dritten Faktor sieht man die Eierschalen des Kom-

promisses, die seiner radikalen Anschauung von der Neuheit der christlichen Religion anhaften.

Das Gesetz ist für ihn, den Juden, keine Last, sondern zugleich eine Wohltat, die nationale Lebensform, in der sich Gottes Herrschaftswillen ausdrückt. Ich halte es sogar nicht für unmöglich, daß das, was Paulus über das Naturgesetz und die mit ihm gegebene Gottesverehrung sagt, aus Gedankengängen des vorchristlichen Paulus stammt. Wer dem Gesetz gehorcht, der kommt mit dem sich offenbarenden Gott in Verbindung.

Hart steht daneben der Tod Christi, der als Tatsache gefaßt wird. Die Erscheinung vor Damaskus, in der Christus ihm sichtbar geworden ist, zeigt ihm, daß dieser sinnlose Tod die tiefste Offenbarung Gottes bedeutet. Gott grade hat diesen Tod bewirkt, indem er Christus als „Sühnemittel“ zum Erweis seiner Gerechtigkeit hingestellt hat. Gott bringt eben mit diesem Tod ein Opfer. Er ist der Erweis seiner Liebe zu den sündigen Menschen. „Gott aber beweist seine Liebe zu uns damit, daß Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren“ (Rm. 5, 8). Der Tod Christi offenbart etwas Größeres als das Gesetz. Er zeigt die überströmende Liebe Gottes.

Darum rückt der Tod Christi in den Mittelpunkt der Weltgeschichte. Er ist Ärgernis und Torheit; und doch im Tiefsten Heil und Rettung. Das Gesetz aber ist „Erziehung“ auf Christus hin. Denn es „zeigt“ die Sünde und steigert mit ihrer Kenntnis die Sehnsucht nach der die Sünde vergebenden und den Menschen befreienden Gnade Gottes. Es gilt dem „Knecht“; aber es weist auf den „Sohn“ hin. Wer „Sohn“ geworden ist, hat die Lebensform des Gesetzes nicht mehr nötig. Der Geist der Sohnschaft „bezeugt es mit unserem Geist, daß wir Kinder Gottes sind“, d. h. daß wir frei geworden sind vom alten Gesetz für das neue Gesetz der Freiheit in Christus Jesus. Die Lebensnormen mögen dieselben geblieben sein; der Lebensstil und — in ihm — die Lebenskraft hat sich geändert. Denn die Lebenskraft ist nun Christus, und der Lebensstil ist jetzt durch den Glauben an ihn bestimmt.

„Daher ist das Gesetz unser Erzieher auf Christus geworden, damit wir [wie Abraham] aus Glauben gerecht werden. Denn alle seid ihr Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr in Christus hinein getauft worden seid, Christus habt ihr angezogen. Da ist nicht Jude und auch nicht Grieche; da ist nicht Sklave und auch nicht Freier; da ist nicht Männliches und Weibliches. Ihr alle seid einer in Christus Jesus. Wenn ihr aber Christi seid, dann seid ihr wirklich Abrahams Samen, nach der Verheißung Erben.“ (Gal. 3, 24—29.)

2.

Haben wir mit der Herausstellung dieses im persönlichen Leben des Paulus wurzelnden Gedankenganges die große Grund-

linie seiner Theologie klar gemacht, so wollen wir zunächst noch versuchen, den Sinn wenigstens eines der Begriffe, die hier gegeben sind, zu erläutern.

Gesetz und Evangelium sind geschichtsphilosophische Begriffe; das heißt, sie sind aktuell und typisch zu verstehen.

Aktuell bedeutet das Gesetz bei Paulus das Judentum und seine Lebensordnungen, die durch Christus ein für allemal abgetan sind. Von seiner Aufgabe und von seinem Kampf aus ist das Gesetz bei Paulus also aktuell zu interpretieren. Es steht unter dem Gesichtspunkt Heidenchristentum gegen Judentum.

Der Weg ins Allgemeine bei der Deutung des Gesetzes zeigt sich in den Gedankengängen, die über Gesetz und Fleisch, Gesetz und Vernunft, Gesetz und Sünde handeln. Hier sieht man bereits, wie letztlich „Gesetz“ und Anthropologie oder „Menschenverständnis“ miteinander im Zusammenhang stehen. Es ist kein Zweifel, daß schon Paulus selbst das Gesetz zum Typus macht, in dem er es sublimiert. Ebenso wie er „Abrahams Samen“ diejenigen nennt, die glauben; nicht diejenigen, die das nach dem Fleisch sind. Psychologisch gesehen, liegt darin die Ablehnung des Judentums durch einen Juden, der jetzt nur eine Religion kennt, die christliche, und der von da aus zu einer Sublimierung und Spiritualisierung der ihm verwandten alten Religion kommt, die danach prinzipiell abgetan ist.

Das Gesetz ist ein typischer Begriff in der Geschichte des Christentums geblieben. Es bildet sich also immer wieder neu. Es ist nicht die Weltanschauung einer Zeit und nicht ihr Lebensgefühl; denn in diese bildet sich die christliche Religion immer wieder hinein; sie sind gewissermaßen der Leib, in dem das Christentum Gestalt gewinnt und „Fleisch“ wird. „Gesetz“ ist vielmehr die Religionsform, die zu jeder Zeit herrschend geworden ist und eben deshalb überwunden werden muß. Luther bekämpfte im Gesetz die Rechtsreligion im Katholizismus, die Lebensform des „Du sollst“. Heute neigt man dazu, den „Idealismus“ oder die „Mystik“ oder die „natürliche Religion“ als „Gesetz“ zu bestreiten. Aber man darf sehr wohl fragen, ob es nicht gerade andere, dogmatische Formen unserer Religion selbst sind, die heute als „Gesetz“ überwunden werden müssen.

Ich möchte nun nicht die einzelnen Funktionen des Gesetzes oder gar des Evangeliums bei Paulus durchgehen und will nur auf die Beziehung zu den Begriffen Fleisch und Geist hindeuten. Aber ein hierher gehörender Gedankenkomplex soll wenigstens noch ins Auge gefaßt werden.

Das Gesetz wird auch unter naturphilosophischen Gesichtspunkten gesehen; es gehört zu den „Elementen des Kosmos“, die

Paulus dann freilich als schwach und armselig bezeichnet, und zu denen er auch den Gestirndienst und den Gehorsam gegenüber den Göttern rechnet, die es von Natur nicht sind. In derselben Linie liegt es auch, wenn das Gesetz als durch Engel verfügt charakterisiert wird. Es handelt sich also um einen kosmologischen Begriff, und dem entspricht die Neigung, in diesem Zusammenhang das Werk Christi in kosmische Sphären zu verlegen. Das Gesetz galt, solange die Welt unter der Herrschaft der Engel steht, die jetzt prinzipiell beseitigt ist, da die Welt sich in übernatürliche Formen und Gestalten hinein wandelt. Wer in Christus ist und mit Christus lebt, für den fällt das Gesetz dahin. Die Mystik des „Seins in Christus“ und das Gesetz schließen einander aus.

3.

Die Folge der Versöhnung, wie sie durch den Tod Christi geschieht, ist die *Gerechtigkeit*, die sich als Gottes Gabe im Menschen verwirklicht. Dies neue, von Gott gestiftete Verhältnis wird auch als *καταλλαγή* oder auch als „Gotteskindschaft“ bezeichnet. Hier schließen sich alle die Begriffe an, die mit Rechtfertigung, Vergebung, Nichtanrechnung, Gnade, Glaube, Hoffnung und Wahl umschrieben werden. Ihre spröden Schalen umschließen den Kern eines großen frommen Erlebnisses, daß der sich abquälende Sünder durch Gottes unbegreifliche Liebe zu einem neuen, freien, weil im christlichen Gesetz der Liebe gebundenen Menschen gemacht wird. In seinen wortgebundenen, aber großartigen Spekulationen über die beiden Typen Adam und Abraham hat Paulus diese tiefsinnigen Gedanken entwickelt.

Und doch lassen sich gewisse Differenzierungen in der Gedankenbildung des Paulus nicht übersehen. Die Gerechtigkeit wird in ihrem Gewirktsein verschiedenartig gedeutet. Sie erscheint als Befreiung vom Druck des Gesetzes, das durch den kosmischen Kampf Christi abgetan ist. So vor allem im Galaterbrief, aber auch in den späteren Briefen an die Kolosser und Epheser, die gerade darin die Hauptstützen für ihre Echtheit besitzen. Die Gerechtigkeit erscheint aber auch als Wirkung des großen und freiwilligen Opfers Christi; und sie wird schließlich als mit dem Mitsterben und Mitleben mit Christus gegeben gedacht. Ich denke dabei an das sechste bis achte Kapitel im Römerbrief.

Es liegt auf der Hand, daß damit auch der Tod Christi in eine verschiedene Beleuchtung tritt. Der Tod Christi kann als kosmisches Ereignis gefaßt werden, das die gesetzgebenden Mächte der Sünde, der Dämonen, des Fleisches und des Todes entmächtigt und besiegt hat. So ist Raum für ein neues Leben im Geist und in der Freiheit geschaffen, das doch wieder ganz

Gottes Geschenk und Gabe seiner Liebe ist. Der Tod Christi wird aber auch mehr juristisch von Paulus als Versöhnung Gottes gefaßt. So wird die Gnade Gottes durch den Sühnetod gewissermaßen frei, die Menschen zu ergreifen und zu wandeln. Der Tod Christi wird schließlich in engem Zusammenhang mit seiner Auferstehung als einmaliges und darum Urbildliches Geschehen gedacht, das in dem Menschen fruchtbar und schöpferisch wird, der mit diesem Christus lebt, stirbt, begraben wird und aufersteht. Es ist das Geheimnis des Urbildes, dessen geistliche Kraft in den Abbildern wirksam wird, an das Paulus hier denkt. „Die durch Gottes Geist getrieben werden, das sind Gottes Söhne.“ (Rm. 8, 14.)

Diese in sich differenzierten Gedanken des Paulus dürfen vielleicht als Stufen in seiner Entwicklung beurteilt werden; wie überhaupt diese neue Frage nach der Entwicklung der Gedanken des Paulus für die Gliederung derselben erleuchtend wirken könnte.

Man denkt hier unwillkürlich an Luther; und es wird einem deutlich, was Luther mit Paulus verbindet und was beide voneinander trennt. Wenn ich recht sehe, so fehlt bei Paulus der gesteigert dynamische Gedanke von dem täglichen Kampf des Christen gegen die Sünde. In dem ständigen Hindurchgehen durch diesen Kampf und in seiner Überwindung besteht ja nach Luther das christliche Leben. Es fehlt auch bei Paulus — oder ist höchstens im Ansatz vorhanden — die seltsam tiefsinnige Vorstellung, daß die Rechtfertigung des Menschen durch Gott darin besteht, daß wir Gott rechtfertigen. Luther hat hier geradezu das Zentrum seiner Gedanken: die Rechtfertigung Gottes durch uns ist unsere Rechtfertigung durch Gott. Wir brechen durch den Schein dieses Lebens zum verborgenen Sein hindurch, wenn wir — in Gottes Kraft — ihm recht geben und weder an seinem Gericht noch an seiner Gnade zweifeln. Schließlich findet sich bei Paulus nicht jene Auffassung des Glaubens als Funktion, die bei Luther von entscheidender Bedeutung ist. Entsprechend seinem Transzendentalismus ist ja bei Luther der Glaube die Funktion, in der uns die metaphysischen Güter des Christentums Wirklichkeit werden. „Wie du glaubst, so hast du.“ Gott, Christus, Sünde, Vergebung, Wort, Sakrament, all das sind Wirklichkeiten, aber wirksam nur für den, der daran glaubt.

4.

Das Christentum ist nie in einer einzigen Form wirklich gewesen. Erst recht nicht in seinen Anfängen. Wir können noch heute verschiedene Typen der christlichen Religion sogar innerhalb des Neuen Testaments (der palästinensische der Synoptiker, der „mandäische“ des Johannes-

evangeliums, der paulinische, der jüdisch-griechische des Hebräerbriefs) unterscheiden; und diese Typen mehren sich oder werden noch anschaulicher, wenn wir das außerkanonische christliche oder „häretische“ Schrifttum der ältesten Zeiten heranziehen. Der Trieb, die christlichen Gedanken zu vereinheitlichen, der Drang nach der Einheitsform des Christentums ist die Folge nicht bloß des Absolutheitsanspruchs starker religiöser Persönlichkeiten, sondern er liegt auch in der Konsequenz des der Kirche wesentlichen Einheitsstrebens. Und vielleicht ist dies das Genialste in der Theologie des Paulus, daß sein Erleben so reich gewesen ist, daß er es nicht in einer einzigen Form festzulegen brauchte, sondern daß er es notwendig in verschiedenen Formen aussprechen mußte. Freilich beruht eben auf diesem Reichtum auch der Streit um die Deutung und um das Verständnis des Paulus. Mir scheint, daß die Inkongruenzen in der Paulusauffassung zum großen Teil hier ihren Grund haben, daß man die verschiedenen Formen der Theologie des Paulus im Streben nach dogmatischer Einheit vermischt und die verschiedenen Schichten in seinem Denken ohne Rücksicht auf seine Entwicklung ineinander rückt.

Man ist bei diesem Fehler damit entschuldigt, daß über die Echtheit vieler Paulusbriefe wirkliche Sicherheit nicht besteht, und daß bei Paulus selbst naturgemäß keine scharfen Abgrenzungen der einzelnen Formen — man könnte vielleicht eine jüdische, hellenistische und gnostische voneinander unterscheiden — vorliegen. — Die Grundlagen seiner Gedanken entstammen der Urgemeinde bzw. Jesus selbst. Nämlich der Weissagungsbeweis, der mit der Geschichtskonstruktion von Weissagung und Erfüllung eng zusammenhängt; die Vorstellung vom Tod Christi, der für unsere Sünden geschehen ist; der Glaube an die Auferstehung am dritten Tag, wie die erste Erscheinung gedeutet wird; die Auffassung Christi als des „Herrn“; schließlich Taufe und Abendmahl. — Dazu kommt, daß Paulus das Evangelium Jesu von dem Gott, der die Sünder sucht und grade diese in sein Leben hineinzieht, in seinem Wesenskern bewahrt hat. Das Rechtsschema für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch ist in der christlichen Religion abgetan, und der Lohngedanke, als ob man Gott durch Verdienste bestimmen könnte, ist abgestoßen. Gott schenkt die Gerechtigkeit denen, die in Christus sind. In seinem Willen sind Heil und Seligkeit, Geist und Leben beschlossen. Religion ist die *passio dei*. — Das alles kann in den Vorstellungen der hellenistischen Mystik ausgedrückt werden. Da tritt dann der Gegensatz von Geist und Fleisch auf; ein Dualismus, der nicht bloß ethisch, sondern kosmologisch gedacht ist. Der Welt der Sünde, die Sinnlichkeit und Schwachheit ist, tritt die andere Welt des Geistes und des Lebens

entgegen. Engel und Dämonen verkörpern den Gegensatz, der auch durch den Menschen selbst hindurchgeht und ihn zerreißt. In dies zerrissene Leben, in dem der Tod herrscht, greift Christus ein. Christus ist der Geist, die himmlische Lebensenergie, die uns ein neues Lebenszentrum gibt. Christus ist aber auch gleich wie Fleisch. Er ist ja der „zweite Mensch“ und steht mit der Menschheit in einem mystischen Zusammenhang. Sein Geschick, Tod und Auferstehung, wird ihr Geschick. Das bedeutet zugleich die Erlösung. Der Geist Christi wird das wirksame Prinzip der neuen Menschheit, in der charismatische Menschen leben mit einem neuen Leib und einem neuen Geist. Das Ziel dieses Prozesses ist die Verklärung und Vergeistigung. Hier zieht schon die griechische $\theta\epsilon\omicron\pi\omega\iota\eta\sigma\iota\varsigma$ am Horizont herauf. Die entscheidende Heilstatsache ist in dieser Form der Theologie die „Menschwerdung“, in der die Kluft zwischen Geist und Fleisch überbrückt und die Befreiung von der Sinnlichkeit begonnen wird. — Man kann aber auch eine jüdische Form der paulinischen Theologie herauskristallisieren. Hier geht die Diskussion um Gesetz, Versöhnung, Rechtfertigung. Der Grundgedanke, daß Gott alles gibt, Wollen und Vollbringen, wird festgehalten; aber er wird in der ihm inadäquaten Form der Rechtsreligion wiedergegeben. Das Gesetz als Offenbarung dessen, was der Mensch soll, und was er nicht kann; die Sünde als Ungehorsam, als Widerspruch gegen Gott und Schuld; der Tod Christi, und zwar der Opfertod, durch den Gott versöhnt wird; das Gericht Gottes, welches das Ende der Weltgeschichte bringt; das etwa sind die Begriffe, die in diesem Typus der Theologie des Paulus betont werden und heraustreten. Die Gesamteinstellung ist ethisch und geschichtsphilosophisch. Hier haben wir die Tiefe der Verantwortung, die Paulus empfunden hat, die ethische Tiefe von Sünde und Schuld, das Ringen um Freiheit und Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott, die zugleich die sittliche Erneuerung bedeutet. — Schließlich kommt noch die gnostische Form in Betracht, die sich zugleich wohl am stärksten volkstümlichen Vorstellungen anschließt und sich der Sprache der Mysterienreligionen bedient. „Weisheit“, „Geheimnis“, „Gnosis“, „geistliches Verstehen“ wird hier gebracht. Gott hat uns erlöst von der „Macht der Finsternis“ und in die „Herrschaft seines geliebten Sohnes“ gestellt, in dem wir „Sündenvergebung haben; denn er ist das „Bild“ Gottes und der „Erstgeborene aller Kreatur“, in dem „das All“ mit all seinen „Mchten“ und „Tronen“ geschaffen worden ist. Die Erlösung erscheint hier als die Befreiung von den Dämonen und von den wie Engel gedachten Mchten und Herrschaften. Sünde, Tod, Gesetz werden hier besonders stark als überweltliche Gestalten empfunden. Aber Christus ist der Herr aller dieser „Mchte“; sein Tod entthront sie und

gibt sie der Erde wieder. Er ist der „Retter“ oder „Heiland“, der die „Äonen“ entmündigt und uns zum Kampf gegen die „Weltherrscher dieser Finsternis“ die Rüstung gibt. Das Ende ist der Triumph seiner Herrschaft, die er dem Vater zurückgibt, der dann einst sein wird „Alles in Allem“. Hier überwiegen — oft in fremdartiger, unpaulinischer und schwerfälliger Sprache — die kosmologischen Interessen, die sich auch mit Spekulationen über die als σύζυγος, πλήρωμα und σῶμα erstandene „Kirche“ verbinden.

All das sind Querschnitte; Karten, nicht Bilder; destilliertes Wasser, nicht der Strom selbst. Aber vielleicht gewinnen diese Querschnitte an Leben, wenn man grade hier wieder die Frage nach der Entwicklung des großen Apostels einschiebt. Ist es nicht so, daß sich die hellenistische und die gnostische „Form“ bei Paulus relativ nahestehen? Könnte es nicht — psychologisch gesehen — so sein, daß Paulus am Ausgang seines Lebens zu den Anfängen zurückkehrt? Ist nicht der Paulus des Kolosser- und Philipperbriefs dem Paulus des Galaterbriefs näher als dem Paulus im Römerbrief? Und ist nicht das Ganze, im Reichtum seiner religiösen Ausdrucksformen, schließlich doch durchgehend ein Kampf um das „Gesetz“?

5.

Was ist mystisch bei Paulus? Ist Paulus Repräsentant der Mystik?

Soviel ist deutlich, daß Paulus kein Vertreter der sogenannten Brautmystik ist, die ihre Blütezeiten im Mittelalter und im 17. Jahrhundert unter dem Einfluß des falsch gedeuteten Hohenliedes gehabt hat. Auch das scheint mir wahrscheinlich, daß die Unterscheidung zwischen voluntaristischer und intellektualistischer Mystik — oder wie man den Unterschied sonst nennen mag —, wobei man Paulus und die christlichen Mystiker überhaupt auf die Seite des Voluntarismus stellt, nicht durchschlagend ist. Aber auch wenn man die Mystik — tiefer und umfassender — als den vorreligiösen Urtrieb der menschlichen Seele, über die Zweiheit hinweg in die Einheit zu gelangen, auffaßt — der gleiche Urtrieb nach der Einheit wirkt sich im sexuellen Erlebnis oder auch im Rausch aus —, wird man zu keinem eindeutigen Ergebnis bei Paulus kommen. Denn wenn man die Einheitsformeln des Apostels untersucht, so wird man gewahr, daß es sich nicht um das Verschwimmen von Subjekt und Gegenstand im „allerseligsten Eins“ handelt, sondern um die Einswerdung der vielen in Christus und um die Vereinigung der einzelnen mit dem Leib Christi. (1. Kor. 10, 16 ff.; Gal. 3, 29; Rm. 12, 5.) Gemeinschaft der Christen miteinander und Gemeinschaft mit Christus durch

seinen Leib, dem sie zugehören, das ist die Einung, wie sie Paulus zunächst vorschwebt.

Paulus kennt dann auch den *Bildgedanken*, der mit dem Symbolbegriff ebenso wie mit dem Typusbegriff verwandt ist. Er dürfte hinter der *Sakramentsmystik* des Apostels stehen, wie wir sie in den Vorstellungen Gal. 3, 27 (die Getauften haben Christus angezogen) Rm. 6, 3, 4 (die Taufe als das Mitbegrabenwerden mit Christus), 1. Kor. 15, 29 (Menschen, die sich für Verstorbene taufen lassen) vorfinden. Die *Sakramentsmystik* des Paulus ist also nicht bloß aus seiner dramatischen Weltanschauung hervorgegangen, sondern eine Folge seines vom Begriff des Urbilds her bestimmten Denkens.

Deutlicher noch steht die Idee vom Urbild hinter der *Geschichtsmystik* des Apostels. Dazu rechne ich die seltsamen Vorstellungen von dem Wandern Israels durch das Rote Meer und unter der Wolke sowie von dem Essen des Manna und dem Trinken des Wassers aus dem Felsen, was alles τρικῶς zu verstehen ist; das heißt eben nicht als Parallelen zu Taufe und Abendmahl der Christen, sondern als Urbilder und geistliche Typen (1. Kor. 10, 1—6). Auch die Spekulationen über die Typen „Adam“ und „Abraham“ kann man unter den Begriff der *Geschichtsmystik* bringen. Das Charakteristische hierbei scheint mir darin zu liegen, daß alle diese Vorstellungen nicht mythisch, sondern geschichtlich, freilich spiritualisiert geschichtlich, verstanden werden müssen.

Hierin zeigt sich bereits der *realistische Zug* in der Paulinischen Mystik. Er ist gewiß gemildert durch die Idee vom Typus und Urbild, der grade das Bleibende und Geistige, nicht das kantig Einmalige in der Geschichte heraushebt; aber auf der andern Seite verstärkt die *Spiritualisierung* der Geschichte die Bindung an sie; man ist ihr um so mehr verhaftet, je mehr man sie sich durch *Spiritualisierung* angleicht. Aber der Realismus des Paulus zeigt sich auch sonst. Ich denke vor allem an die höchst realistischen Bilder, die Paulus gebraucht, um das religiöse Leben anschaulich zu machen; so wenn er davon spricht, daß er „in Christus Jesus durch das Evangelium die Korinther gezeugt“ habe; (1. Kor. 4, 15); oder wenn er zu den Galatern von den entsprechenden Geburtsschmerzen redet, die er gehabt habe, bis Christus in ihnen „Gestalt gewonnen“ habe (Gal. 4, 19; vgl. auch Gal. 6, 14 f.).

Paulus kennt den Begriff *Wiedergeburt* noch nicht, wie ihn Johannes zuerst hat. Er erwartet noch ganz real bei der großen „Veränderung“ die Begegnung mit Christus in den Wolken und in der Luft; „und so werden wir überall mit dem Herrn sein“ (1. Thess. 4, 17; 1. Kor. 15, 52). Demgegenüber ist die *Wiedergeburt* die Verinnerlichung der eschatologischen Hoffnung, als

diese sich eben nicht erfüllt hatte. Paulus weiß aber auch noch nicht von der Auferstehung des Fleisches, wie sie von Ignatius, vom volkstümlichen Christenglauben und von den antignostischen Kirchenvätern als „das Heilsgut“ hingestellt worden ist. Was Paulus kennt, das ist der neue geistliche Leib, in dem der Christ schon hier mit Christus vereinigt wird. Es ist ein Gedanke, der zwischen der „Auferstehung des Fleisches“ und der „Wiedergeburt“ steht. Diejenigen, die mit Christus vereinigt sind, haben schon hier den verklärten Leib, den der Apostel von der allgemeinen Leiblichkeit unterscheidet. Daher „können Fleisch und Blut Gottes Herrschaft nicht erben“ und „dies Vergängliche muß Unvergänglichkeit anziehen und dies Sterbliche Unsterblichkeit“.

„Wenn einer in Christus ist, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen; siehe, es ist neu geworden.“ (1. Kor. 15, 40 ff.; 53 ff.; 2. Kor. 5, 1—10, 17.)

Diese natürliche Welt wird durch die übernatürliche ersetzt, und ihr Anfang liegt in Tod und Auferstehung Christi. Das alles ist realistisch, fast naturhaft, gedacht. Man „ist“ in ihm; man „zieht Christus an“; man wird in ihn „hineingetaucht“. Wir sind in Christus und Christus in uns, weil wir denselben Leib wie Christus haben, jenen übernatürlichen Leib, der uns der Auferstehung und des ewigen Lebens fähig macht (1. Kor. 10, 17; 6, 16 f.; 7, 12 ff.; Rm. 8, 9 ff.; 7, 4 ff.). Diese Gedanken haben in der Geschichte des Christentums eine ungeheure Wirkung ausgeübt. Man denke nur an Paracelsus, aber auch an Luther.

Paulus arbeitet auch nicht mit dem Begriff der Bekehrung. Die Gewißheit seines Heils gewinnt er nicht durch das, was wir Bekehrung nennen, sondern durch sein Leiden mit Christus. Das ist das geheime Motiv, das in seiner großartigen Selbstschilderung 2. Kor. 11 und 12 aufklingt. Weil Paulus mit Christus gelitten hat, gestorben und auferstanden ist, darum hat er die Gemeinschaft mit Christus (2. Kor. 1, 5, 6).

„Der Geist selbst bezeugt es mit unserm Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, dann auch Erben; Erben Gottes, Miterben Christi; wenn wir nämlich mit leiden, damit wir auch mitverherrlicht werden.“ (Rm. 8, 17; vgl. Gal. 6, 14, 17.)

Hier blitzt zum erstenmal das auf, was in der späteren christlichen Mystik als Nachfolge oder besser Nachbildung Christi in der Seele des Christen ausgemalt worden ist.

Es gibt ja zwei Formen, in denen die imitatio Christi gedacht werden kann. Die eine denkt an die Nachahmung der Taten Christi und will so leben, wie er gelebt hat. Das ist die Nachfolge Christi im eigentlichen Sinn, die allzu oft moralisch ausgedeutet worden ist. Die andere denkt an die Gestaltung des Geschicks Christi in der Seele des Christen, daß

wir mit ihm leiden, sterben und auferstehen, daß er von uns nachgebildet wird und in unserem Leben Gestalt gewinnt. Man spricht hier besser von Nachbildung als von Nachfolge Christi und wird diese Vorstellung von der Nachbildung Christi gerade in der großen Mystik konstatieren können.

Es ist klar, daß Paulus vor allem zunächst im Rahmen der „Nachbildung Christi“ in uns denkt. Inwieweit er auch die „Nachfolge Christi“ kennt, und welche Bedeutung sie in seiner Theologie hat, werden wir alsbald sehen.

Es ist eine alte prophetische Vorstellung, daß am Ende der Tage Gottes Geist über alles Fleisch ausgegossen werden wird. Es mag sein, daß Paulus an diesen Glauben anknüpft; aber seine Auffassung vom Geist geht weit darüber hinaus. Der Geist Gottes ist die Lebenskraft in dem neuen und übernatürlichen Sein des Christen. Wer den Geist hat, der ist nicht mehr im Fleisch, sondern „in Christus, ein Tempel Gottes“, eine neue Kreatur, frei geworden von Gesetz und Tod (1. Kor. 3, 17; Gal. 5, 16 ff.). Man muß auch hier den Realismus der Sache hören und von hier aus das Wesen des Charismatikers bestimmen, dessen mannigfaltige Art Paulus im zwölften Kapitel des ersten Korintherbriefs beschrieben hat. Das ist der neue Mensch, den Gott durch Christus will; der Pneumatiker, der alles richtet, der die Tiefen der Gottheit erforscht, der die „Stigmen“ Christi an sich trägt — und der schließlich doch den Weg der Liebe, den einfachen Höhenweg, geht (1. Kor. 2, 10 ff.; 13; Gal. 6, 17).

„Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn Gottes Geist doch in euch wohnt. Wer aber Christi Geist nicht hat, der gehört nicht Christus. Wenn Christus in euch ist, dann ist zwar der Leib tot wegen der Sünde, aber der Geist ist Leben wegen der Gerechtigkeit. Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der den Jesus von den Toten erweckt hat, dann wird der, der Christus Jesus von den Toten erweckt hat, auch eure toten Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt.“ (Rm. 8, 9 ff.)

Eine Frage soll diese Skizze abschließen: Gehört der Hinweis auf den „Geist“ bei Paulus an den Anfang oder an das Ende des Versuchs, die Frage nach dem „Mystischen“ in seiner Theologie zu beantworten?

6.

Man hat gesagt, das sittliche Handeln des Christen bei Paulus sei bloß „Demonstration“ und bestehe im Grund lediglich in der Selbstüberwindung; und man hat hinzugefügt, der Inhalt der Ethik des Paulus ergebe sich aus dem Alten Testament und aus den Tugend- und Lasterkatalogen des hellenistischen Judentums, wie sie von dem großen Apostel gelegentlich reproduziert werden. Das ist schon von Holl mit guten Gründen bestritten

worden, und zwar in einer Analyse, welche die Wurzeln des Problems bloßlegt. Das abgetane oder aufgehobene Gesetz, die Freiheit des Geistes und das „Gesetz Christi“ — all das schließt sich scheinbar aus. Das alles wird aber — auch das hat Holl gezeigt — durch die Beziehung auf den historischen Jesus, der das Muster des christlichen Lebens ist, miteinander ausgeglichen. Dazu kommt, daß der paulinische πνεῦμα-Begriff im Unterschied zu demjenigen der Mysterienreligionen sittlichen Charakter an sich trägt. Und der Herr ist ja der Geist. Christus zeigt in seinem Leben und Sterben, was Liebe und Geist ist.

Paulus leitet aber seine Ethik nicht aus der Buße oder aus der Rechtfertigung ab, sondern aus dem Geist. Seine Ethik ist p n e u m a t i s c h e Ethik. Er will die Haltung des Pneumatikers als die christliche Haltung erweisen. Das bedeutet zunächst: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor. 3. 17). „Zur Freiheit hat Christus uns befreit. Steht also und haftet nicht wiederum am Joch der Knechtschaft“ (Gal. 5, 1; 13). Und doch ist der Pneumatiker nicht der ungebundene Wundermann, der sich vom Geist hinreißen läßt, wohin immer er will. Zungenreden und Rücksichtslosigkeiten sind nicht die höchsten Offenbarungen des Geistes. Der Weg „im Überschwang“ ist vielmehr der Weg der Liebe. Weissagungen, Zungenreden, Gnosis werden vergehen; die Liebe stürzt nicht. „Immer aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Größer aber als diese beiden ist die Liebe“ (1. Kor. 13, 13). „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal. 6, 2; vgl. Rm. 13, 8 ff.). „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede...“ (Gal. 5, 22). Wie das Wort vom Gesetz Christi oder die Wendung von der Nachahmung Christi (1. Kor. 10, 1) zeigen, ist diese Bestimmung der Haltung des echten Pneumatikers am geschichtlichen Christus gewonnen worden. Hier wird der geschichtliche Christus für die Gedankenwelt des Paulus wichtig, den er sonst nicht mehr kennen will. Der geschichtliche Christus zeigt in seinem Leben, was Geist und Liebe ist. Das Höchste ist nicht Gnosis, Schau, Erkenntnis, Weisheit, Weissagung; das Höchste ist Liebe. Die Ethik des christlichen Pneumatikers besteht in der „Nachfolge Christi“. Hier zeigt sich, daß Paulus neben der primären „Nachbildung Christi“ auch die „Nachfolge Christi“ kennt; und man sieht die bedeutende Stelle, die sie in seiner Theologie einnimmt. Die Haltung des Christen soll die Christi selbst sein. — Diese Gedanken des Paulus sind immer lebendig geblieben. Auch in der alten Kirche. Man denke an die anschaulichen Schilderungen, welche die Didache von den falschen Propheten gibt. Der wahre Prophet aber ist der, der die τρόποι Χριστοῦ aufweist, der den Charakter Christi zeigt.

Mit zwei anderen Erwägungen stützt Paulus diesen seinen Grundgedanken; dazu tritt eine dritte Wertung, die hiermit in Beziehung steht.

Die eine Reflexion ist der Hinweis auf den Nutzen und auf die Rücksicht, die der „Starke“ dem „Schwachen“ gegenüber zu nehmen hat (Rm. 14). Der Pneumatiker ist in allem frei; aber er soll bedenken, daß nicht alles nützt (1. Kor. 6, 12). Daher braucht er Zucht, Disziplin, Ordnung — aus Liebe. „Alles ist frei, aber nicht alles nützt. Alles ist frei, aber nicht alles baut auf. Niemand suche das Seine, sondern das des Anderen“ (1. Kor. 10, 23 ff.).

Die andere Erwägung, die Paulus anstellt, betrifft die Ordnung, die sein muß; auch dort, wo der Geist herrscht. Diese Gedanken sind durch die konkreten Verhältnisse ausgelöst und beziehen sich im besonderen auf den Kultus. Aber sie haben gewiß grundsätzliche Bedeutung. Zungenredner und Propheten sind Pneumatiker; aber sie sollen daran denken, daß sie verstanden werden müssen, und daß die Ordnung nicht durch sie verletzt werden darf. Der große Pneumatiker Paulus hat selbst den Anfang damit gemacht, den Geist durch die Rücksicht auf Ordnung und Liebe zu binden; und niemand hat mehr als er dazu getan, um den Weg einer Entwicklung zu beschreiten, den die Kirche je länger je mehr ausgebaut und befestigt hat. Der größte Pneumatiker des Christentums ist der erste Kirchenmann gewesen.

Die Wertung, die Paulus neu vorgenommen hat, liegt auf soziologischem Gebiet. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die positive Wertung der Obrigkeit oder des Staates, die der Apostel vornimmt, mit seiner Hochschätzung der Ordnung in Verbindung bringt. Freiheit, Nutzen, Ordnung und Liebe, das sind die Grundbegriffe seiner Ethik, die im Vorbild des geschichtlichen Christus ihr Urbild hat. „Wer der Obrigkeit sich widersetzt, stellt sich der Verordnung Gottes entgegen“ (Rm. 13, 2). Hier sieht man in den Zusammenhang des Sinnes Pauli für die Ordnung mit der politischen Loyalität hinein. Und zwar soll diese Unterordnung nicht bloß aus Furcht geschehen, sondern auch „um des Gewissens willen“. Denn die Obrigkeit ist „Gottes Diener“, der dem Guten hilft und dem Bösen mit dem Schwert wehrt.

Ebenso glaube ich in diesem Zusammenhang auf die positive Einschätzung hinweisen zu sollen, die Paulus der Arbeit zuteil werden läßt. In der Antike arbeitete der vornehme Mann nicht; er machte Politik, redete und schriftstellerte. Die Arbeit war Sache der Sklaven. Hier hat Paulus den Anfang einer Wendung gebracht. Vielleicht durch seine persönlichen Erfahrungen, in

denen die Frage nach der Existenz immer eine Rolle gespielt hat, und die ihm immer wieder Notwendigkeit, Freiheit und Segen der Arbeit gezeigt haben (1. Kor. 9, 9. 13. 14. 18; 2. Kor. 11, 9; 12, 13). Jedenfalls ist es das Christentum gewesen, das der Arbeit ihren Adel und ihren Wert immer wieder erkämpft hat.

7.

Am Anfang war die Kirche. Das ist die neue historische Erkenntnis, die sich gegenüber der alten pietistisch-spiritualistischen Anschauung von der ungebundenen, undogmatischen Gemeinschaft der Liebe und der Erlebnisse durchgesetzt hat, wie sie von Gottfried Arnold bis Ritschl und Sohm geherrscht hat. Holl hat 1. Kor. 15, 3 ff. durch eine scharfsinnige Analyse auch für die Frage nach dem Kirchenbegriff der Urgemeinde fruchtbar gemacht. Wir wissen jetzt, daß die Erscheinungen des Auferstandenen die Kirchenleitung legitimiert haben. Im Pneumatischen, eben in jenen Manifestationen oder Visionen, liegen die Wurzeln des Kirchenrechts, das sich dann auf die Tradition und auf das Apostolische zuspitzt. An der Spitze der als Anstalt gedachten Kirche stehen die Zwölf, die Säulen, die Geltenden. Man sieht hier in die Autorität des Petrus hinein, der die Auferstehung „gesehen“ hat; und man erkennt auch, daß die Himmelfahrt, die letzte Erscheinung Christi, diese Periode der legitimen Erscheinungen abgeschlossen hat. Paulus war daher mit seiner Erscheinung vor Damaskus der zu spät Gekommene. Auch für Jakobus gibt es eine Überlieferung über die Erscheinung des Herrn, die vor ihm stattgefunden hat. Aber für ihn kommt noch ein anderes Prinzip in Betracht, das seine Stellung juristisch unterbaut. Das ist die Verwandtschaft mit Jesus, wie der ständige Zusatz „der Bruder des Herrn“ beweist. Auf der Autorität dieser Apostel, die den Auferstandenen „gesehen“ haben, ruht die Kirche. Die Kirche ist aber auch lokal bestimmt. Sie ist an Jerusalem gebunden, das wie später Rom eine Art von „Vorort“ gewesen ist; und die „Armen“ in Jerusalem haben eine Art von Steuerrecht besessen und eine Art von Aufsichtsrecht ausgeübt.

Auch für den Kirchenbegriff des Paulus ist sein Sinn und Wille zur Ordnung bedeutsam gewesen. Er hat auch seine Autorität wie die „Säulen“ auf seiner Erscheinung aufgebaut und sie so zu legitimieren versucht. Grade damit freilich hat er die Ideen der apostolischen Autorität gegen seinen Willen im Sinn seiner großen alten Gegner gefestigt. Aber Paulus hat doch den Kirchenbegriff spiritualisiert und damit die lokale Bindung zurückgedrängt oder zerstört und die Kirche auf Christus mehr als auf die Apostel gegründet. Also auch die Begrenzung auf das Apostolische hat der Spiritualismus des Paulus zurück-

geschoben. Christus, der Geist-Herr, ist das Haupt seines Leibes. Ihm stehen die Pneumatiker, die Geistmenschen, am nächsten. Die Apostel sind bevorzugte Werkzeuge, aber fehlbare Menschen, die irren und straucheln, wie das Beispiel des Petrus zeigt. Christus und der Leib Christi entsprechen einander. Aber jede Einzelgemeinde ist „Erscheinung“ der Gesamtkirche. Der ganze Leib erscheint in jeder Gemeinde, die deshalb die Gesamtkirche zur Darstellung bringt. Von hier aus drängt schon in etwas die Autonomie der Einzelgemeinden in den Vordergrund. Überblickt man diese Grundlinien, so sieht man, wie Paulus das Gerüst der alten Vorstellungen beibehält, wie er im Schema der großen alten Apostel auch gegen sein Interesse denken muß, wie er aber auf der andern Seite Grundzüge des anstaltlichen Kirchenbegriffs spiritualisiert und aufgelöst hat. Die Kirche ist für ihn im Grund der Organismus der durch Christus belebten Pneumatiker.

VI.

Wie stellen wir uns heute zu Paulus? Wie ist das Paulusproblem der Gegenwart zu verstehen?

Dieser Vortrag ist im wesentlichen durch historische Interessen geleitet worden; und es waren besonders zwei große Fragen, die uns vor allem am Herzen lagen: das Problem der Grundlagen der Theologie des Paulus und ihre Verbindung mit dem Urheber unserer Religion und die Frage nach den Schichten im Denken des großen Apostels und nach der Entwicklung seiner Persönlichkeit. Aber die Historie hat nur dann recht, wenn sie Antworten auch für die Fragen der Gegenwart sucht und weiß.

In weiten Kreisen gilt zumeist das, was bei den Kennern veraltet ist. So wird auch heute von dem Hintergrund des vorbildlichen Menschen Jesus aus — daß er der „leidende Menschensohn“ ist, wissen einstweilen nur wenige — Paulus als der Theologe gesehen, der fragwürdige Dogmen wie die „Sündenbocktheorie“ oder wie die jüdische Rechtfertigungslehre geschaffen hat, die niemand versteht, und der der Urheber seltsamer Geschichtsanschauungen ist, die auf unmöglichen Exegesen des Alten Testaments beruhen. So erscheint Paulus gradezu als das Urbild des Theologen, der fremde Sinnlosigkeiten ausspinnt und nicht echte Religion erlebt. Vor allem aber ist er unsympathisch wegen seiner jüdischen Charakterzüge und wegen der Judaisierung des Christentums, die grade er vorgenommen hat.

Wer die bisherigen Ausführungen sorgsam gelesen hat, wird zugeben müssen, daß diese Vorwürfe ungerecht und — zum mindesten — allzu unkompliziert sind. Die Erscheinung des

Paulus ist viel zu tief und breit verwurzelt, als daß man sie mit kurzen Schlagworten abtun könnte. Und das läßt sich unter keinen Umständen übersehen, daß er derjenige gewesen ist, der die christliche Religion unter schwersten und gefährlichsten Kämpfen vom Judentum losgerissen hat. Es gibt auch zu denken, daß die beiden größten Antisemiten in der Kirchengeschichte, Marcion und Luther, an den großen Heidenapostel angeknüpft haben. Erst im Gegenschlag gegen Marcions Reformversuch hat die altkatholische Kirche diejenigen Elemente in sich ausgebildet oder hervortreten lassen, die sie mit dem Judentum verbinden. Ich denke dabei an die Schaffung des kanonischen heiligen Buchs, an die Idee von der apostolischen Sukzession und an die Normierung der Bibelauslegung durch die in der *regula veritatis* zusammengefaßte mündliche Tradition. Durch Luther ist Paulus, der sein Lehrmeister κατ' ἑξοχὴν gewesen ist, umgedeutet und das heißt in deutsche Frömmigkeit umgeschmolzen worden. Paulus radikal ausscheiden wäre also gleichbedeutend mit dem Herausschneiden des Herzstückes protestantisch-deutscher Religiosität.

Man muß sich überhaupt darüber klar sein, daß das heutige Christentum in vielen Umdeutungen und Metamorphosen geworden und gewachsen ist und sich von seiner ursprünglichen Art ebenso unterscheidet wie der heutige Mensch vom Menschen der späten Antike. Vielleicht hat auch diese Abhandlung gezeigt, wie schwierig es ist, sich durch die uns in Fleisch und Blut übergegangenen Umdeutungen hindurch an den ursprünglichen Paulus heranzutasten, und wie auch dies nur annähernd und unvollkommen geschehen kann. Man kann auch nicht die wörtlich verstandene Bibel zur ausschließlichen Autorität für unseren Glauben machen. Aus diesem einfältigen, durch die historische Forschung längst überwundenen und dann doch wie eine Art von doppelter Wahrheit beibehaltenen Biblizismus hat sich viel religiöse Not und Unbefriedigung ergeben. Die Bibel ist das Dokument ursprünglicher frommer Erlebnisse, die in einer Religion einzigartig gemacht worden sind, deren Epoche nicht am Ende, sondern am Anfang liegt. Aber kaum weniger großartig und wunderbar sind die Umwandlungen, Neuprägungen und Wiedergeburt, die das Christentum erlebt hat und in denen es lebendig geblieben ist. Wenn man an alle diese historischen Wunder denkt, die vor jedem Sehenden offen daliegen, so muß man schon sagen: Das Ganze ist die Offenbarung! Je weiter und tiefer der historische Blick dringen wird, um so mehr wird man mit Paulus sprechen:

„Was für eine Tiefe an Reichtum, Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unerforschbar sind seine Gerichte und wie unergündlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, und wer ist sein Rat-

geber geworden? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß es ihm wiedergegeben würde? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm ist das All! (Rm. 11, 35 ff.)

In dieser Einsicht ist aber auch die Aufgabe gegeben, das Christentum der eigenen Zeit zugänglich zu machen und die ewigen Wahrheiten so zu sagen, daß die Fragen der eigenen Zeit in ihnen eine Antwort finden. Grade Paulus, der das Eine, was not tut, in vielen Formen zu verkünden wußte und der allen alles wurde, um einige zu retten, gibt uns den Mut, ihm, dem größten Apostel, nachzufolgen und mit den eigenen schwachen Kräften an die gleichen Aufgaben heranzutreten. Die Aufgabe heißt Wiedergeburt. Aber sie muß uns geschenkt werden. Was wir hier tun können, ist wenig. Aber das Wenige muß getan werden. Damit ist freilich die starre Ausschließlichkeit einer einzigen Form der christlichen Religion aufgegeben und die Berechtigung vieler Wege und Formen zugestanden, wie sie sich aus den vielen individuellen Gestaltungen des geschichtlichen Lebens ergibt.

Paulus ist die vielfältige, tiefsinnige theologische Ausprägung der Christusreligion. Und es gilt der Satz, daß ohne Christus kein Christentum existiert. Aber es gilt auch der andere Satz, daß Christentum ohne Paulus denkbar ist. Wer sich zu Christus bekennt, auch nicht im Sinne des Paulus, ist Glied der christlichen Kirche. Denn die Grenze der Toleranz in der christlichen Kirche ist Christus, nicht Paulus. Versöhnung, Erlösung, Rechtfertigung, die Mystik des neuen Leibes sind tiefe, ernste und wahre Deutungen der Christusreligion; aber sie sind nicht ewig wie diese, sondern sie dauern wie alles wahrhaft Lebendige im Wechsel, in der Neuformung, in der Wiedergeburt. Denn das Geheimnis in der Geschichte und im individuellen Leben heißt Wiedergeburt. Dabei möchte ich in diesem Gedankengang noch einmal auf den inneren Zusammenhang zwischen Jesus und Paulus mit Nachdruck hinweisen. Zwischen beiden gibt es nicht bloß Brücken, sondern die Ufer stoßen aneinander, so daß das Land, der Grund und Boden, der gleiche ist, obwohl er verschiedenartig bebaut worden ist.

An zwei Beispielen möchte ich das, was mir vorschwebt, zu verdeutlichen suchen.

Die Paulinische Geschichtsanschauung ist Konstruktion. Freilich eine Konstruktion, die, wie wir sahen, auf den Urheber unserer Religion zurückgeht. Das Christentum rechtfertigt sich mit dieser Geschichtsanschauung aus dem Alten Testament. Aber zugleich ist die Sache doch etwas anders gewandt. Diese Selbstrechtfertigung oder Selbstbegründung aus dem Alten Testament, besonders aus seinen prophetischen Schriften, ist zugleich eine Eroberung des Alten Testaments durch das Christen-

tum für seine Vorgeschichte. Das Christentum sucht also seine Vorgeschichte im Alten Testament; aber es sieht sie dort gewissermaßen nur vorgebildet oder abgeschwächt. Denn die Wirklichkeit der Wahrheit ist im Christentum realisiert, während das Alte Testament mit seinen Figuren nur ein vorwärtsweisender Schatten ist. Es ist also nicht Urbild — kaum Typus —, sondern Schatten und Figur, die erst in der Gegenwart durch die christlichen Realitäten aufgefüllt und in diesem Sinn „erfüllt“ werden. Paulus nimmt die urchristliche Vorstellung von der jüdisch-alttestamentlichen Wurzel sehr ernst. Aber er stellt aus seiner Situation heraus die neue Frage: Wie steht es mit den Heidenchristen? Und er beantwortet sie mit dem Gleichnis vom wilden Ölbaum, der auf den echten Ölbaum aufgepfropft und so seiner Wurzel und seines Safts teilhaftig wird (Rm. 11, 17 ff.). Das „Geheimnis“, das er den Römern mitteilt, besagt, daß erst die „Fülle der Heiden“ eingehen und dann schließlich ganz Israel gerettet wird, „nach dem Evangelium Feinde um euretwillen, nach der Wahl aber Geliebte wegen der Väter“ (Rm. 10, 28). — Mit dieser Antwort konnte die Christenheit sich um so weniger zufrieden geben, als sie mehr und mehr in die hellenistische Kulturwelt hineingewachsen ist. Und nun tut sie den entscheidenden Schritt in bezug auf ihre Vorgeschichte. Diese wird nicht auf das Alte Testament beschränkt, sondern auf den orbis terrarum ausgedehnt. Überall wo der Logos am Werk war, da ist das Christentum präformiert gewesen. Denn Christus ist ja der Logos. So hat das Christentum das Griechentum, ja überhaupt die Kulturgeschichte der Menschheit für sich erobert und dort seine Vorgeschichte festgelegt. Man sieht hier in den „Imperialismus“ der christlichen Religion hinein, wie das von Bengt Seeberg in einer Untersuchung über die Bedeutung der Logosidee für die Geschichtsanschauung Justins richtig und weitblickend formuliert worden ist. Aber wenigstens die erste und entscheidende Frage, die am Eingang dieses Weges steht, ist von Paulus gestellt worden. — Sage ich zuviel, wenn ich meine, daß demjenigen, der diese Zusammenhänge überblickt und durchschaut, das Problem Judentum und Christentum nicht als sehr wesentlich erscheint?

Die Rechtfertigungslehre des Paulus kämpft gegen die Geltung des jüdischen Gesetzes nicht bloß für die Heidenchristen, sondern für alle Christen. Die Erfüllung des Gesetzes macht nicht „gerecht“ oder fromm. Fromm macht einen Menschen Gott allein, aus freier, unbegreiflicher Gnade, die begreiflich nur ist durch den Blick auf Christus. — Luther hat diese Gedanken mit der alten katholischen Bußlehre verknüpft und gezeigt, daß auch das Frommsein des Menschen durch Not und Verzweiflung hindurch gehen muß, und daß das Leiden ebenso wie die Be-

gnadigung das Werk des die Menschen suchenden Gottes ist. Im Negativen ist das Positive verborgen. Im Nein erklingt das Ja. Diese Gedanken Luthers haben das Negative im Leben in seiner positiven Bedeutung entdeckt und gewissermaßen durch die Beziehung auf Gott geheiligt, und sie haben alles, was die Religion betrifft, in die Hände Gottes gelegt, der Wollen und Vollbringen schenkt, so daß die Religion nichts anderes ist wie die passio dei, das große Leiden Gottes durch den Menschen. — Ich sagte schon, daß das „Gesetz“, an das diese Gedanken anknüpfen, ein typischer Begriff ist, der sich im Laufe der Geschichte immer wieder wandelt. Ich will die Frage nicht näher untersuchen, was für uns heute Gesetz ist. Aber ich meine, daß das, was uns heute quält, nicht so sehr ein bestimmtes historisch geltendes Gesetz ist, sondern eher das Lebensgesetz selbst, Krankheit, Not, Sünde, Schuld, die verzauberte Welt, die dämonische Besessenheit des Lebens, die wir stärker im allgemeinen und wie ein Ganzes als einen notwendigen Bestandteil des Lebens selbst empfinden als die Früheren, für die sich die Not des Lebensgesetzes an einer bestimmten Stelle oder in einer bestimmten Erscheinung der geschichtlichen Welt konkretisiert hat. Aber grade in dieser unserer Lage sollen wir von Paulus lernen, neue Formen zu schaffen und in neuen Zungen zu reden. Ich kann sehr wohl die Gotteswelt, die hinter und in dieser Welt wirksam ist, verkündigen mit ihrem ewigen Lebensgesetz, daß in der Erniedrigung der Aufgang, im Leiden das Leben, in der Überwindung die Freude steckt; und ich kann dabei auf Christus hinweisen, das Urbild unseres Lebens, der dies Lebensgesetz uns einmalig vorgelebt und uns zugut durchgelitten hat. Ich meine, daß die Lehre von der Rechtfertigung in dieser Weise auch heute noch gepredigt werden kann, und immer, solange die Menschen nicht Götter geworden sind und ein Empfinden für die Unvollkommenheit ihrer Existenz behalten. Gewiß, es gibt auch andere Formen, in denen man heute das, was Rechtfertigung ist, verkünden könnte. Man muß nur Kenntnisse, Mut und Kraft haben, um die Christusreligion in ihrem Tiefsinn und Reichtum immer aufs neue zu erleben. Daß dies möglich ist — auch das hat uns der doctor ecclesiae gezeigt.

Abgeschlossen 25. Februar 1941.